

EINSICHT

RÖMISCH-KATHOLISCHE
ZEITSCHRIFT

credoutintelligam

11. Jahrgang, Nr.6

MÜNCHEN

Februar 1982



Herausgegeben vom Freundeskreis e.V. der UNA VOCE-Gruppe Maria, S München I, Postfach 610 Postcheckkonto, München, Nt 214700-805;
Wien, Nt 2314763; Schaffhausen, Nr. 82-7360; Bayerische Vereinsbank, München, Nr. 7323069

Redaktion dieser Nummer Dr. Eberhard Heller

Erscheinungsweise **u n r e g e l m ä ß i g**

GEDANKEN ZUM DREIKÖNIGSFEST

von

H.H. Pfarrer Joseph Leutenegger

Die Kirche bezeichnet das Dreikönigsfest eigentlich als Epiphanie oder Theophanie d.h. Gotteserscheinung. In dieser Bezeichnung kommt der tiefe Sinn des Festes besonders zum Ausdruck. Dreikönig ist das Fest der Offenbarung der Gottheit Christi.

Christus ist Gott. Das ist die Fundamentalwahrheit, die wir uns nie genug vor Augen halten können, mit der wir uns nie genug vertraut machen können, zumal in unseren Tagen, wo die Gottheit Christi unter schwerstem Beschuß der Modernisten liegt. Mit der Gottheit Christi aber stehen und fallen wir alle. Zwei Gedanken aber drängen sich am heutigen Festtage auf:

1. Die Hinkehr zu Christus als Gott beglückt,
2. Die Abkehr von Christus macht unglücklich.

1. Die Hinkehr zu Christus beglückt.

Das sagt uns die Krippe, das sagt uns die Erfahrung.

a) Die Krippe. Die drei Könige waren Heiden aus den fernen Euphrat- und Tigris-ländern, dem heutigen Iran. Doch sie waren aufrichtige Gottsucher. Ihr gesunder Verstand führte sie von den Geschöpfen zum Schöpfer, dem einen wahren Gott. Aus den Büchern der Juden, die sie sicherlich kannten - sie waren ja längere Zeit in ihrer Nähe (denken wir an die siebenzigjährige Gefangenschaft der Juden in Babylon) - hatten sie wohl etliche Kenntnisse von den messianischen Weissagungen. Sie kannten sicher die Verheißung von einem zukünftigen glorreichen Gotteskinde, dessen Mutter eine Jungfrau aus dem Stamme Jesse sei. Sie wußten wohl auch von dem wunderbaren Stern Balaams, von dem das vierte Mosesbuch erzählt, der aus dem Stamme Jakob aufgehen und die Geburt eines großen Königs anzeigen sollte (27.17). Dazu haben diese drei Weisen sicherlich auch viel gebetet, daß Gott sie erleuchte. Und siehe wie wunderbar! Plötzlich sahen sie einen neuen, bisher unbekannten Stern. Sofort waren sie überzeugt, daß dieser Stern die Geburt des verheißenen Königs anzeige. Nach Katharina Emmerich war dieser Stern nicht hoch und beinhaltete ein liebliches Kindlein. Als bald machten sie sich auf und zogen auf langen gefährlichen Wegen ins Judenland, um das neu geborene Kind aufzusuchen.

Und wie sie es endlich fanden, in grenzenloser Armut, in einem Stalle, in einer Krippe auf Stroh, verzagten sie nicht. Sie nahmen den Erlöser an, wie er sich ihnen zeigte, wie der Himmel ihn schenkte. Wie schlicht und einfach, und doch so überwältigend berichtet das Evangelium: "Sie fanden das Kind und seine Mutter und beteten es an. Sie taten auch ihre Schätze auf und brachten ihm Geschenke dar, Gold, Weihrauch und Myrrhen" (Mt.2,II,12)

Wie über alles unendlich glücklich die Weisen nun waren. Sie hatten ihren Herrn und Gott gefunden. Von Bethlehem zogen sie in ihr Land zurück. Das Evangelium sagt weiter nichts mehr von ihnen. Die Legende erzählt, daß ihr ferneres Leben ein einziges Lieben und Sehnen war nach der Kommunion der Ewigkeit. Die Hinkehr zu Christus beglückt. Das sagt uns auch die Erfahrung.

Am 18. Dezember 1626 ward dem Schwedenkönig Gustav, dem Vorkämpfer der Reformation in Deutschland zu Stockholm, ein Kind geboren, namens Christine. Nach 2 Jahren starb Gustav Adolf und Christine wurde Königin. Sie war außerordentlich begabt, mit allen Vorzügen des Geistes und Körpers ausgestattet. Erzogen wurde sie von einem aufgeklärten lutherischen Geistlichen. Sie blieb von seinem Unterricht ganz und gar unberührt und unbefriedigt. Als sie einmal in einem Buche des Heiden Cicero las, daß es nur eine wahre Religion geben könne und daß alle anderen falsch sein müssen, ging ihr ein Licht auf. Sollte der katholische Glaube, dem ihr Vater abgeschworen hatte und den er grimmig bekämpfte doch der wahre Glaube sein? Sie begann ihn zu studieren, verschaffte sich die Schriften der Kirchenväter und las sie. Dann ließ sie sich von einem katholischen Geistlichen unterrichten. Mehr und mehr überzeugte sie sich von der Wahrheit des katholischen Glaubens. Insbesondere, so sagte sie, machte es einen überwältigenden Eindruck auf sie, als sie sah, wie klar und scharf die katholische Kirche die Gottheit Christi lehrt. Wie sie endlich von der Wahrheit voll und ganz überzeugt war. hielt sie nichts mehr zurück. Weil in Schweden verfassungsmäßig die Regierung in lutherischen Händen sein mußte, verzichtete sie auf die Regierung, legte die Krone nieder und verließ das Land. Am Weihnachtstage 1654 legte sie in Brüssel das katho-

lische Glaubensbekenntnis ab und konvertierte. Wie unaussprechlich glücklich war sie nun. In einem Briefe schrieb sie: "Mit der größten Freude habe ich mein Land verlassen". Der Glaube an Christus war ihr mehr wert als der glänzendste Thron in der Welt. So sehr die Hinkehr zu Christus glücklich macht, macht

2. die Abkehr von Christus unglücklich

Das sagt uns wiederum die Krippe und die Erfahrung.

a) Die Krippe. Herodes kein eigentlicher Jude, sondern ein **Idumäer**, ein Nachkomme Esaus war ungläubig, sittenlos und über alle Maßen grausam. Statt sich zum Gotteskind zu kehren, wandte er sich gegen dieses. Ja, er wollte es mit Gewalt aus dem Wege räumen. Wie die drei Weisen nicht mehr zu ihm zurückkamen, sandte er seine Soldaten nach Bethlehem und ließ dort und in der Umgebung alle Knäblein, die noch nicht 2 Jahre alt waren, hinhängen, in der sicheren Hoffnung, auch das Jesuskind zu treffen, eine **schauderhafte** Greuelthat. Wie aber ward Herodes dadurch namenlos unglücklich? Mußte der furchtbare Kindermord nicht ständig vor seinen Augen stehen und ihn anklagen? "Keine Pein ist härter als Gewissens Pein", sagt der hl. Isidor. "Das böse Gewissen ist die Hölle", sagt der hl. Bernhard. Das erfuhr sicher auch der unselige Herodes. Bald nach dem Kindermord starb er an den Folgen seiner Ausschweifungen (4.n.Chr.). An uns liegt es nicht zu richten, aber ist sein Leben und Sterben nicht das allerschauerlichste das sich denken läßt? Sagt doch der hl. Geist selber: "Furchtbar ist es in seinen Sünden in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen."

Und Jerusalem? "Wohnung des Friedens" bedeutet der Name. Ja, eine Wohnung des Friedens hätte Jerusalem für alle Menschen aller Zeiten werden sollen. Indem es das Gotteskind nicht aufnahm, sondern verstieß, wie entsetzlich unglücklich wurde es. 37 Jahre nach dem Tode Jesu ward die Stadt von den Römern erobert und so gründlich zerstört, daß buchstäblich kein Stein auf dem andern blieb. Die Wohnung des Friedens war eine Stätte des Grauens. Das Volk wurde zersprengt in die ganze Welt, ohne Priester, ohne Altar, fremd unter fremden Völkern. Bis in die Neuzeit. Und das, weil es den Erlöser Jesus Christus nicht annahm, ihn verstieß und ihn kreuzigte. Und was sagt die weitere

b) Erfahrung?

Wie schaurig sind die 18 großen Christenverfolger vom Schauplatz des Lebens abgetreten. Vier endeten durch Selbstmord, neun wurden ermordet, die übrigen gingen sonst irgendwie zu Grunde. Heinrich VIII. von England, der das englische Volk vom wahren Glauben trennte und gottlos lebte, ward seines Lebens nimmer froh. Wie er 1547 vor seinem Tode stand, soll er den furchtbaren Ausspruch getan haben: "Ich Unglücklicher! Ich sterbe gehaßt von den Menschen, verflucht von Gott!"

1924 lag der französische Schriftsteller Anatol France auf dem Sterbebett. Er hatte seine reichen Talente gebraucht, um Christus und das Christentum zu bekämpfen. Ist es ihm wohl bekommen? Einst hatte er gehöhnt: "Gott, du Galliläer, ich suche Dich nicht. Wahngelüste die Du des Lebens Feste störst." Wie entsetzlich mußte er büßen, besonders im Sterben. In seiner Agonie gestand er, wie sein Sekretär Brousson berichtet: "Es gibt auf der ganzen Welt kein so elendes Wesen, wie ich. Man hält mich für einen glücklichen Menschen. Aber ich war in meinem Leben nicht einen einzigen Tag glücklich."

1933 übernahm in Deutschland der Nationalsozialismus die Macht. Wie eine Meteor stieg er auf, um dann wieder wie ein Meteor zu versinken. Als seinen Hauptgegner bekämpfte er Christus und das Christentum. Letzteres war ihm nur ein jüdisches Produkt, dem deutschen Wesen artfremd. Hoch stieg der Nationalsozialismus äußerlich auf. Schon triumphtierte er, auf den Ruinen des Christentum das 1000jährige Reich aufzurichten. Da kam im Mai 1945 der Zusammenbruch. Gerade 12 Jahre hatte das 1000jährige Reich gedauert. Das Ende war eine grenzenlose Not an allen Ecken und Enden. Und die Urheber dieser ungeheuren Welttragödie? Sie endeten wie alle Christenverfolger. Die einen am Galgen, die anderen durch Selbstmord. Seid überzeugt: Wer immer sich von Christus abkehrt, wird unendlich unglücklich.

Christus ist Gott. Er ist die zweite Person der heiligsten Dreifaltigkeit. Er war vor der Geburt beim Vater im Himmel und zu ihm ist er wieder bei der Himmelfahrt zurückgekehrt. Er regiert mit dem Vater in alle Ewigkeit.

So müssen wir rückhaltlos glauben. Wir dürfen uns von Christus kein Bild machen nach unserem Belieben, wie es uns gefällt, und wäre es noch so rührend schön. Aus diesem Glauben müssen wir leben und zwar rücksichtslos. Wir dürfen die christliche Lehre nicht nach unserem Belieben auslegen, bloß annehmen, was uns gefällt. Christus sagt ganz genau, was wir tun müssen. Er hat uns das vollkommenste Beispiel gegeben. Wir müssen in seinen Fußspuren wandeln, ihm nachfolgen ... So werden wir unfehlbar froh und glücklich sein schon in diesem Leben, besonders aber in der Ewigkeit.

M. LEFEBVRE AM ZIEL SEINER WÜNSCHE ?

von
Dr. Eberhard Heller

Als das Zelebrieren der hl. Messe am 7.3.1976 offiziell verboten wurde, bedauerte die FAZ - die sicherlich keinerlei wirklich religiösen Zwecke verfolgt - diesen Schritt des deutschen 'Episkopates' als unüberlegt, da durch dieses Verbot der Widerstand direkt provoziert würde, welche Vermutung sich tatsächlich als richtig erwies. Der Rat der FAZ lautete: die sog. 'Bischöfe' sollten doch das Zelebrieren des alten Ritus weiterhin gestatten; in ca. 10 Jahren wären die alten Priester, die noch das Latein beherrschten, längstens ausgestorben.

Einer der ersten prominenten Reformer, der den Wink der FAZ verstand, war Ratzinger, dessen Thesen auf dem Konzil über den Primat des Papstes selbst eine SZ (Süddeutsche Zeitung) als häretisch durchschauen konnte. Vor dem internationalen Presseclub in München sagte Ratzinger Anfang März 1978 folgendes (zitiert nach den NEUEN ZÜRCHER NACHRICHTEN vom 15.3.1978):

"Kardinal Ratzinger (...) äußerte Zweifel an der Auffassung, daß es durch die Lefebvre-Bewegung zu einer Kirchenspaltung kommen könne, doch handle es sich hierbei zweifellos um eine dominierende Entwicklung. Ratzinger verteidigte die nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil durchgeführte Liturgiereform, die bei den Lefebvre-Anhängern auf erbitterten Widerstand stößt, räumte aber ein, daß es nicht klug gewesen sei, mit der Einführung des neuen Meßbuches gleichzeitig das alte zu verbieten. Es sei von vornherein klar gewesen, daß die Liturgiereform nicht 'unter dem Gesichtspunkt des Erfolges' gesehen werden konnte. Die Grundausrichtung der Reform könne auch nicht zur Debatte stehen. Er sei jedoch, so betonte Ratzinger, für eine 'große Toleranzbreite', damit die alte Liturgie 'auslaufen könne'. Eine Reform der Liturgiereform könne er sich nicht vorstellen, wohl aber, daß einige Bestandteile der alten (tridentinischen) Liturgie in die neue Liturgie wieder integriert würden, um insofern die Kontinuität mit der Vergangenheit herzustellen."

Wir druckten diese Erklärung in EINSICHT VII(7)284 vom April 1978 ab mit der Bemerkung, zur gegebenen Zeit darauf zurückzukommen.

Etliche Anzeichen deuten darauf hin, daß mit Ratzingers Versetzung in den Vatikan und unter seiner Ägide dieses Programm der großen Toleranzbreite und des Auslaufen-lassen endlich durchgeführt werden wird.

Das Traditionalistenblatt VOX FIDEI veröffentlichte in Heft I/82, S.3 folgende KNA-Nachricht vom 12.12.81, Nr.288:

"Kardinal Ratzinger hat am 8. Dezember 1981 in Rolduc, im Bistum Roermond, der Diözese Bischof Gijssens, einen Erweiterungsbau für ein Priesterseminar eingeweiht. Die Priesterkandidaten sollen dort nach der traditionellen Disziplin, also nach den Bestimmungen des Konzils von Trient, ausgebildet werden. Angefangen hat Bischof Gijssen damit schon vor sieben Jahren in bewußter Abgrenzung zu den nachkonziliaren Auflösungserscheinungen anderer Diözesen. Die meisten Dozenten hat er sich aus Deutschland geholt."

(Man muß vielleicht anmerken, daß Gijssen von Paul VI. nach dem neuen Ritus zum 'Bischof' 'geweiht' wurde. d.h. er ist einfacher Priester geblieben; außerdem wird dort natürlich der sog. N.O.M. gelesen, aber ohne Sparifankerl - wie man in Bayern sagt; selbstverständlich wird auch nicht die Autorität Joh. Pauls II. angezweifelt, der zu dieser 'Einweihung' ein Grußschreiben sandte.)

Unmittelbar auf die 'offizielle' Wiederezulassung der hl. Messe kommt F. Schmidberger in dem MITTEILUNGSBLATT DER PRIESTERBRUDERSCHAFT ST. PIUS X. vom Dez. 1981, S.3 zu sprechen:

"Natürlich dürfte dies die Gelegenheit (d.i. ein geplanter Besuch von Lefebvre in Albano; Anm.d.Red.) zu einem weiteren Kontakt mit den römischen Stellen sein, dies umso mehr, als sich einige Kardinäle dazu durchgerungen haben, eine Initiative zur weltweiten Wiederezulassung der überlieferten heiligen Messe zu unternehmen. Der neue Präfekt der Ritenkongregation, Monsignore Casoria, ist angeblich diesem Ansinnen gegenüber verhältnismäßig aufgeschlossen."

Somit wäre M. Lefebvre vielleicht bald am Ende seiner Wünsche. Am 17.9.1976 schrieb er an de Saventhem (alias Friedenau, alias . . .) : "Für die universelle Kirche wünsche ich wie Sie die friedliche Co-existenz der vor- und nachkonziliaren Riten."

Aber - wird jemand einwerfen - die Wiedenzulassung der alten Messe und das Ratzinger-Programm vom Auslaufen-lassen sind doch nicht identisch! - Doch! Denn auch M. Lefebvre hat für das "Auslaufen" durch die Verpflichtung seiner Leute auf den sog. N.O.M. als gültiger Messe und Joh. Paul II. als legitimem Papst - auch wenn selbst nach Prof. Siebeis, Lefebvres Freund, Untersuchung die Enzyklika Redemptor hominis keinen christlichen Glauben mehr vertritt - Sorge getragen. Denn jeder, der nur bis "2" zählen kann, sagt sich doch: wenn sie gültig ist, die sog. neue Messe, dann kann ich sie auch zelebrieren. Nur dauert das "Auslaufen" vielleicht ein wenig länger.

Schließlich sind alle wieder froh und friedlich unter dem Dach der Apostasie und Häresie vereint. Neben Kinder-, Jugend-, Ungarn-, Jazz-, Taubstummen'messen' gibt es in Zukunft im gleichen Haus (nicht: Gotteshaus) eine Lateiner'messe'! Welche Errungenschaft!

Um die Ungeheuerlichkeit, die hier von beiden Seiten beabsichtigt ist, besser zu beleuchten, möchte ich einen Vergleich anstellen, der von der Sache her noch harmlos ist: Ein Familienvater läßt Frau und Kinder im Stich, geht in ein schlechtes Haus - ich möchte empfindliche Ohren nicht verletzen - und hat dort Verkehr mit noch schlechteren Frauen. Nach langen diplomatischen Verhandlungen (!) erklärt sich die Ehefrau dazu bereit, mit ihren Kindern zu ihrem Mann (und seinem weiteren weiblichen Anhang) in besagtes Haus umzuziehen. Alles ist darob glücklich und zufrieden. - Man kann sich leicht vorstellen, wie sich das Familienleben, wie sich die Kinderlein dort weiterentwickeln werden.

* * * * *

"EINE BESONDERE LIEBLOSIGKEIT"

In einer Zuschrift auf einen Beitrag von Prof. Dr. Emil J. Lengeling, einem dezidierten Reformer, vom 16.9.1981 in der FAZ schreibt Prof. Siebel u.a.: "Diese Meßordnung, von Pius V. neu geordnet, ist durch eine völlig umgestaltete Eucharistiefeier ersetzt worden, wobei an die Stelle des bisher verpflichtenden Kanons eine größere Auswahl von neu gestalteten 'Hochgebeten' gerückt wurde. Grundtendenz der gesamten Änderungen ist die Unterdrückung der Opferhandlung, wie sie für die katholische Messe wesensnotwendig ist, zugunsten der Mahldece aus ökumenischen Gründen. Wenn der alte Kanon (mit schwerwiegenden Änderungen) dabei als Fremdkörper in der Neugestaltung 'erlaubt' ist, so besagt das wenig, zumal er in der Praxis kaum benutzt wird. Da die katholische Kirche immer eine Vielzahl von Riten anerkannt hatte (unter ihnen der byzantinische, der syrische und so weiter), hätte man den überlieferten römischen Ritus ('tridentinische Messe') durchaus bestehen lassen können. Das Verbot der deutschen Bischöfe ist um so unverständlicher, als viele Bischofskonferenzen (unter anderem Polen und Brasilien) sich bisher nicht zu einem solchen Schritt verstanden haben. Die Frage ist gestellt worden, ob in einem solchen Verbot nicht eine besondere Lieblosigkeit der zur Fürsorge gegenüber den Gläubigen verpflichteten Hirten liegt. Nach einer Umfrage des Instituts von Aliensbach aus diesem Frühjahr wünschen 48 Prozent der deutschen Katholiken (57 Prozent der praktizierenden Katholiken - Anm.d.Red.: d.h. der Reform-'Katholiken'!) die Wiedereinführung der überlieferten 'tridentinischen' Messe. Man hat noch nicht gehört, daß die Bischöfe sich überhaupt mit diesem überaus berechtigten Wunsch befaßt hätten."

Soweit Univ.-Prof. Wigand Siebel, Vorsitzender der Kulturgemeinschaft St. Pius X.e.V., Trägerin des Lefebvre-Zentrums in Saarbrücken. Dazu ist festzustellen:

1. Die Einführung und Promulgation des sog. N.O.M. war primär keine Sache der bloßen Disziplin und Pastoral, sondern erwies sich als vorrangiges Problem der Dogmatik und des Rechts. Es wurde eindeutig gelöst, auch von Prof. Siebel, und zwar dahingehend, daß er den N.O.M. für ungültig erklärte.
2. Die Sache der Liturgie ist keine Angelegenheit der Statistik.
3. Die Argumentation von Prof. Siebel impliziert die Anerkennung einer Autorität, die auch nach Prof. Siebeis eigener Voraussetzung keine Legitimität mehr hat.

Prof. Siebel kann leicht selber entscheiden (und auch die Leser!), wie dieser 'Dienst' von seiner Seite, den er der guten Sache mit seiner FAZ-Erklärung in der Diktion von M. Lefebvre und F. Schmidberger geleistet hat, zu bewerten ist.

Eberhard Heller

KURZE BESCHREIBUNG DES TRADITIONALISMUS IN MEXIKO

von

Gloria Riestra de Wolff

Genau wie alle anderen spanisch sprechenden Länder ist Mexiko im katholischen Glauben geboren. Mexiko - marianisches Land, Land der Martyrer. Wiege von Heiligen und hervorragenden katholischen Christen unter dem Klerus als auch den Laien - durch die allgemeine Erschütterung der katholischen Gewissen, die der neo-modernistische Sturm von Vaticanum II verursacht) ausgelöst hatte, konnte es nicht unberührt bleiben.

Bei einem 'Konzil', auf dem sich alle Anstrengungen und Bemühungen der 'Gegengemeinde' trafen, um eine Schlacht auszufechten, die nach dem Willen der Gegner der Kirche durch ihr Ausmaß und ihre Intensität für die Zerstörung der Einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche entscheidend war. Für diejenigen, die diese Ereignisse verfolgt haben und gleichzeitig ihren Beitrag zur Verteidigung des Glaubens geleistet haben, ist es einfach zu beobachten, wie die Reaktion der Priester und der einfachen Laien, hier wie in anderen katholischen Ländern, war, aber mit dem Unterschied, daß es in Mexiko eine Organisation gibt, die die Priester und Gläubigen sammelt, die aus sachlichen Gründen dafür eintritt, daß der Stuhl Petri derzeit nicht besetzt ist. Unter dieser Voraussetzung wird hier der Kampf gegen das Schisma, die neue Religion und die illegitimen Würdenträger geführt.

Man muß hier herausstellen, daß in Mexiko z.B. die Katholiken für den Progressismus anfälliger sind als in anderen Ländern. Die laizistische und pro-sozialistische Erziehung hat in Mexiko ganze Generationen geformt, die nur die religiösen Kenntnisse besitzen, die sie beim Erst-Kommunion-Unterricht erworben haben.

Die Minderheit, die katholische Schulen besucht hat - Schulen, die nahezu am Rande der Legalität standen -, hat auch nicht die geistige Vorbereitung bekommen, um der Flut von Häresien entgegen treten zu können. Durch ihr Vertrauen in die Bischöfe und mittels einer Elite, die nicht sehr religiös gebildet ist, wurde die Masse der 'Taufschein'-Katholiken, genau wie in andern Ländern auch, überrumpelt, und als viele von denen, durch ihren Glauben dazu bewegt, anfangen zu fragen, nachzuforschen, sich zu wehren, waren die meisten von ihnen schon verkauft und verraten, schuldlos und gutgläubig dank des 'Gehorsams' gegenüber den Bischöfen, die in den Jahren des Konzils kamen und gingen. Die Aufklärung der Gesamtheit der Häresien und deren Ursachen ging nur langsam voran.

Im Jahre 1967 hat der Pater Dr. Joaquín Sáenz y Arriaga - nachher der "eiserne Theologe" genannt ("teólogo de hierro") - in seinem Werk "Cuernavaca und der religiöse Progressismus in Mexiko" noch Paul VI. anerkannt. Und die Verfasserin dieses Artikels hat zu jener Zeit - unter dem Einfluß der Bischöfe und Priester, die ihre Lehrer in der Rechtgläubigkeit gewesen waren und mit denen sie aus vergangenen Kämpfen für den Glauben Kontakt hatte - viele Übel und deren Ursachen zunächst nicht aufarbeiten können, obwohl sie sah, daß viele Sachen in der Kirche nicht mehr stimmten. Das lag daran, daß diejenigen, die verwirrt waren und unsere Pastoren daraufhin fragten, statt eindeutiger und fundierter Antworten zu bekommen, immer nur geschickte Sophismen erhielten. Das brachte uns in die für uns damals grausame Lage entweder zu denken, daß alle Hirten freiwillig die Häresie akzeptiert hatten, und daß wir uns dann von ihnen trennen müßten, oder den Pastoren zu vertrauen in Fragen, die wir mit unseren eigenen Kräften nicht beantworten konnten, und ihnen in den Abgrund nachzufolgen - alles nur aus Respekt vor einer Autorität, die diese Pastoren nicht mehr besaßen.

Aber die Sachen sind dann soweit gekommen, daß es nicht mehr notwendig war, große Kenntnisse in der Theologie zu haben, um einzusehen, daß viele Lehren und viele Normen - erlassen durch die neue 'Kirche' - häretisch waren und gegen die katholische Lehre verstießen. Durch verschiedene Probleme veranlaßt unternahmen wir den entscheidenden Schritt, dem Irrtum, der von offizieller Seite her gefördert wurde, die katholische Wahrheit entgegen zu setzen.

Katholische Intellektuelle fingen in Mexiko an, sich um P. Sáenz y Arriaga zu sammeln. Die endgültige Festlegung seiner Haltung fand statt, als dieser Priester das Werk "La nueva iglesia Montiniana" ("Die neue montinische Kirche") 1971 veröffentlichte. In diesem Werk machte er Paul VI. verantwortlich für die Zerstörung der Kirche. Er vertiefte sich in das Studium der Möglichkeit einer Sedis-vakanz und eine solche Zeit. Außerdem äußerte er seine Zweifel darüber, ob das Vatikanum II, dessen Ablauf er in Rom mitverfolgt hatte, unter dem Beistand des Heiligen Geistes statt gefunden hatte, da das Vatikanum II Punkte lehrt, die der katholischen Lehre widersprechen. Dieses Werk hat die Exkommunikation, die natürlich ungültig ist!, von P. Sáenz y Arriaga zur Folge gehabt.

Diese Veröffentlichung und die darauf folgende Abhandlung "Sede vacante" ("Sedis Vakanz"), 1973 hat für alle diejenigen, die diese Problematik im Lichte der wahren Lehre betrachten wollten, sichtbar gemacht, daß der Stuhl Petri usurpiert ist, und daß damit die Ablegung der Jurisdiktionen, die der zerstörerischen Macht von Paul VI. unterworfen waren, verbunden war.

Diese Darstellung der Grundproblematik der heutigen Lage der Kirche, also die Sedisvakanz und die Zusammenstellung von Erkenntnissen über diese 'neue Kirche' - von P. Sáenz y Arriaga 'Montiniana' genannt - hat die Katholiken in zwei Parteien gespalten: einerseits die 'Traditionalisten', andererseits die 'Reformkatholiken' - ohne daß bei beiden Parteien zunächst Organisationen oder Gruppen zu erkennen waren.

Eine Gruppe von Freunden sammelte sich um gewisse Publikationsorgane. TRENTO, von P. Sáenz y Arriaga gegründet, wurde zum Bindeglied zwischen diesem Theologen und einer immer stärker wachsenden Anzahl von Personen, die von der Wahrheit der Behauptungen von P. Sáenz y Arriaga überzeugt waren. So profilierte sich einerseits die Gruppe, die die These von der Sedisvakanz behauptete und andererseits die Gruppe, die die Zerstörung der Kirche wie auch die Tatsache, daß diese vom neo-modernistischen Rom ausgeht, nicht leugnet, die auch gewisse Punkte der Wahrheit verteidigt, die aber versucht, die wahren Urheber und Verantwortlichen der Katastrophe zu entschuldigen.

Wir wollen hier keine Absichten und Gewissen richten oder Urteile fällen. Wir sagen nur, was objektiv erkennbar ist. Wir sehen generell, daß das Unwissen im religiösen Bereich es ist, was die katholischen Gemüter am meisten verwirrt, Gemüter, die vor dem Problem stehen, denjenigen, zu dessen Verehrung sie erzogen wurden, nicht anzuerkennen: den Inhaber des Stuhles Petri und die ihm nachgeordnete Hierarchie. Das bloße Vernehmen von einer Sedis-Vakanz erschreckt schon die ungebildeten Massen. - Dieselben Massen, die unzufrieden mit dem Zustand sind, der in der 'Kirche' herrscht (und mit Momenten, die ihrem Glauben widersprechen und die sie beklagen!), weigern sich jedoch, auf den Grund der Probleme einzugehen.

Am Anfang waren wir uns alle einig im Widerstand gegen den Progressismus, besonders, wenn es darum ging, Punkte anzugreifen, die sogar Bischöfe verworfen hatten. Hinzu kamen noch die gelegentlichen und vereinzelt Kritiken von Paul VI. am Modernismus. Dies animierte die eigentlichen und bloßen 'Traditionalisten' zum Widerstand und gleichzeitig aber zur Treue zu den Bischöfen und dem 'Papst' zu zeugen.

In diesem Geiste, der unseres Erachtens widersprüchlich ist, verbleiben kleine Gruppen von Freunden, geschart um die Publikationen INTEGRIDAD, LA HOJA DE COMBATE, ECUMENISMO und andere, weniger bedeutsame. Hier muß auch die Veröffentlichung DIFUDSORA MARIANA erwähnt werden. Die Differenzierung unter den Traditionalisten, die sich als solche schon in den sechziger Jahren verstanden (bei manchen mit Einschränkungen) und denen, die sich in Mexiko ab 1970 bildeten, liegt an der entscheidenden Trennung, die sich vollzog, als P. Sáenz y Arriaga den Problemen auf den Grund ging; denn von da an konnte niemand mehr, der sich zu diesen Kreisen zählen wollte, unüberwindbares Unwissen als Rechtfertigungsgrund in Anspruch nehmen. P. Sáenz y Arriaga hat diese Probleme in der Öffentlichkeit aufgeworfen und geklärt.

Die Moderatoren des falschen Traditionalismus

Zu Lebzeiten von P. Sáenz y Arriaga - er starb 1976 - erschienen merkwürdige Moderatoren des falschen Traditionalismus. Wir bezeichnen ihn als falschen, da es sich hierbei um eine widersprüchliche Haltung handelt. Einerseits ist er geprägt durch die Liebe zur Tradition, aber andererseits kollaboriert er mit der Zerstörung.

Es ist offensichtlich, daß die Mexikanische Bischofskonferenz (deren Mitglieder alle Schismatiker sind) sehr wohl sah, daß die Katholiken, hauptsächlich die Intellektuellen, Kleriker wie auch Laien ihre Zeit mit Nebensächlichkeiten verschwenden sollten, ohne auf den Grund der Problematik vorzustoßen. Deswegen erhalten die oben angeführten Zeitschriften ab und zu Glückwünsche von den 'Bischöfen'. Es wurden Versuche gestartet, die Traditionalisten zu 'integrieren'; Priester, von denen das Volk sagt, sie zünden eine Kerze aus Liebe zu Gott an und eine andere zu Ehren des Teufels, tauchen in diesen Kreisen immer wieder auf. So traten bald zwei Jesuiten in Erscheinung, die von ihrem Orden die Erlaubnis hatten, den Weisungen aus Rom nicht folgen zu müssen - jenes Rom, dessen Autorität sie anerkennen! - und die sich in traditionalistischem Kreise bewegen (es handelt sich allerdings hier um Kreise der 'weichen' Linie). Sie lesen die tridentinische Messe und spenden die gültigen Sakramente und leider Gottes verteidigen sie in gewissen Punkten auch die katholische Lehre. Sie reisen mit der Erlaubnis ihrer Oberen quer durchs Land. Sie mißbrauchen die religiösen Nöte der Katholiken, um

sie gleichzeitig davon zu überzeugen, daß man nicht von einem unbesetzten Stuhl Petri sprechen dürfe, daß an vielen Dingen nicht der 'Papst' schuld sei und andere dergleichen Ausreden, die einer Verteidigung der post-konziliären Schismatiker gleichkommen.

Die angeführten Jesuiten sind die Patres Benjamin Campos und Adonai Correa. Der erstere der beiden Patres ist der Verfasser des Buches "Christen gestern, heute und in alle Ewigkeit", welches eine Verteidigung Pauls VI. ist. Hier als Beispiel ein Zitat daraus: " Das Volk wurde mit dieser verzerrten Wahrheit getäuscht, weil viele Dinge, die angeblich der Papst gesagt haben soll, behauptet wurden, die der Papst gar nicht gesagt hat. Beispiele? Es wurde gesagt, daß der Papst befohlen hätte, man soll Stehkommunion empfangen, und der Papst hat es garnicht getan. Es wurde behauptet, daß der Papst das Beibehalten der Tradition nicht wolle, und der Papst hat das Gegenteil gesagt". Auf der anderen Seite fing P. Adonai Correa, der andere Jesuit, bei den Traditionalisten das Messe-lesen bei einem angeblichen Erscheinungsort der Mutter Gottes bei Puruarán, Mich., an. Dort pilgern tausende Personen hin, um die Mitteilungen der 'Seher' zu hören und um das Bild der Muttergottes, der Encarnada (der Leib angenommenen) zu verehren. (Es wird behauptet, daß die Mutter Gottes, gemalt auf ein Stück Stoff, Fleisch angenommen habe, um sich auf dem Stoff malen zu lassen.) Auf diese Art und Weise setzten sie mit Erlaubnis ihrer Vorgesetzten ihre Seelsorge unter den 'Traditionalisten' fort. Diese 'Traditionalisten' sind total verwirrt und wollen nichts anderes als einer wahren Messe beizuwohnen und die gültigen Sakramente zu empfangen. Sinn und Zweck davon ist die Vertiefung der Verwirrung und die geistige Gegenimpfung gegen die These vom unbesetzten Stuhl Petri dieser Katholiken, die in großer Anzahl diese Zentren besuchen.

Wir werden uns jetzt besonders mit dem Verlag "Difensora Mariana" beschäftigen müssen. Von ihren Büros aus geführt - in Mexiko durch Jakob Magallón und den Ing. Thomas Moreno Carbantes - ist er das Sprachrohr von angeblichen Erscheinungen, die auf der ganzen Welt stattfinden sollen, hauptsächlich von der Mutter Gottes. Alle diese angeblichen Seher stellen eine gemeinsame Behauptung auf: Der 'Papst' ist für die Zerstörung der Kirche nicht verantwortlich. Manche sagen, er habe einen Doppelgänger, er selbst sei seiner Freiheit beraubt - zu Zeiten Montinis -, daß der Modernismus nicht von oben gefördert wird, sondern die Folge einer Unterwanderung der Kirche sei. Dies alles, gesagt zu unwissenden Massen, begierig nach übernatürlichen Ereignissen in dieser materialistischen Welt, in der wir leben, und die entsakralisierte Atmosphäre der Konzils'kirche', all das ist eine große Attraktion, besonders, wenn diese Berichte durch Photographien der Mutter Gottes als Beweismaterial begleitet werden. Die Inhalte bestehen aus ellenlangen Dialogen zwischen dem 'Seher' und der Mutter Gottes. Diese Berichte wurden an dem Wallfahrtsort Puruarán und dem Kloster der sog. Minimas ausgestreut, welches durch die angebliche Seherin 'Madre Conchita' - vor kurzem verstorben, ihr Werk wird jedoch fortgeführt - gestiftet wurde. Dort bekommen die Pilger - voll Sehnsucht nach den wahren Sakramenten - neben den "himmlischen Stimmen" die verkehrte Schilderung der Lage in der Kirche geboten.

Die Bewegung derjenigen, die hier 'Apparationisten' genannt werden, ist sehr stark in Mexiko. Es ist sehr zu bedauern, daß hier auch das Schisma von Palmar de Troya vertreten ist. Wie wir alle wissen, hat diese Bewegung, die sog. 'Katholische, apostolische, palmarianische Kirche' als 'Papst' einen gewissen Clemente Dominguez. Die Vertreter dieses Schismas, viele aus Spanien kommend, unter ihnen Clemente Dominguez, in Zusammenarbeit mit Mexikanern haben die Weichen so gestellt, daß recht viele Traditionalisten diesem Schisma zum Opfer fielen. Man braucht an dieser Stelle eigentlich nicht mehr erwähnen, daß die Seher von Palmar de Troya jegliche Verantwortung von Paul VI. an der Zerstörung der Kirche bestreiten. Diese Sekte hat ihn sogar 'heilig' gesprochen - als armes Opfer! Ihre Anhänger empfangen die Sakramente von 30 Bischöfen und einer immer steigenden Anzahl von Priestern, die man vom wahren Glauben abbringt und sie so daran hindert, den wahren Ursachen der Katastrophe in der Kirche nachzugehen. Außerdem gibt es hier in Mexiko noch die 'Seher' der sog. 'Weißen Armee Mariens', deren Hauptniederlassung sich in Spanien befindet.

In diesem Milieu von Verwirrung und Betrug entstand und gedeiht trotz allem die Bewegung derer, die die These vom unbesetzten Stuhl Petri aufstellten, d.h. die Bewegung der Katholiken, die die Unterweisung über die Lage in der Kirche von P. Sáenz y Arriaga genossen haben. Sie haben nicht nur die Unterweisung bekommen, sie haben auch ihre Augen geöffnet und haben sehr schnell die Lage, in der sie sich befanden, verstanden. Dies braucht immer viel Arbeit und Unannehmlichkeiten, da sie nicht nur vom Klerus verfolgt wurden, sondern auch von anderen 'Traditionalisten', die einfach die Tatsache, daß der Stuhl Petri unbesetzt ist, nicht akzeptieren wollen. Diese Tatsache,

daß der Stuhl Petri nicht von einem rechtmäßigen Nachfolger Petri, sondern von einem Usurpator besetzt ist, der aus nicht sehr verständlichen Gründen anerkannt wird, und nicht nur von jüngeren Mitgliedern der Hierarchie, sondern auch von älteren Kardinälen, Bischöfen und Priestern, die durch ihre Untätigkeit den Widerstand von vielen Laien lähmen, sagt soviel, als daß sich die Kirche in den Händen ihrer Feinde befindet. Und das hat viele Tränen gekostet, diejenigen, die gewagt haben, dies zu behaupten und eine Lösung für dieses Problem zu suchen. Aus diesen Kreisen entstand die UNION CATÓLICA DE TRENTO. Wie vorher schon gesagt, entstand der Traditionalismus in Mexiko als Gegenbewegung gegen die Praxis der konziliaren Dekrete auf liturgischem Gebiet. Diese frustrierten die Gläubigen. Die Abneigung gegen die angeb. Erneuerungen wurde in den 60er Jahren immer stärker, jedoch ging niemand den Ursachen richtig nach.

Auf Grund der Veröffentlichung der Werke von P. Sáenz y Arriaga "La nueva iglesia Montiniana" und der darauffolgenden 'Exkommunikation', die von dem damaligen Primas von Mexiko Miguel Dario Miranda verhängt wurde, führte zur Spaltung im Lager der Traditionalisten. Die 'Exkommunikation' hat diejenigen, die bis zum Ende des Weges gehen wollen, von denen, die auf halber Strecke halt gemacht haben, deutlich geschieden. Die letzteren haben sich mit Nebensächlichkeiten zufrieden gegeben. Manche, wie Herr Abascal, der vorher eine Abhandlung gegen die Interkommunion mit Protestanten verfaßte, versuchte in einer Auseinandersetzung mit der Verfasserin dieses Artikels, diese (die Interkommunion) zu verteidigen, um nicht den 'Papst' kritisieren zu müssen. Nach der Trennung der Gruppen hat der Kampf zwischen Anhängern und Gegnern der Thesen von P. Sáenz y Arriaga begonnen. Gewisse Traditionalisten, besonders Kleriker, beeilten sich, ihre Treue zum 'Papst' kund zu tun. Andere umgingen eine klare Stellungnahme und gingen den Weg des geringeren Widerstandes und schwiegen. Aber P. Sáenz hatte den Stein des Anstoßes ins Rollen gebracht, man mußte Farbe bekennen, besonders zu einer Zeit, in der Europa der Widerstand gegen den Montini-'Papst' immer stärker wurde. Kurz danach erschien in Frankreich der Liber Accusationis von Abbé des Nantes. Auch wenn der Abbé selbst nicht konsequent nach seinen eigenen Behauptungen handelte, so ändert das nichts an seinen Vorwürfen gegen Paul VI. als Urheber von Häresie, Schisma und Ärger. Seine Abhandlung wurde ins Spanische übersetzt und in Mexiko herausgegeben.

Nach der Spaltung setzten die Angehörigen der 'weichen Linie' ihre Kämpfe mit den Progressisten in zweitrangigen Fragen fort. Sie beschuldigten zwar die 'Bischöfe' Verursacher der derzeitigen Lage zu sein, umgingen aber stillschweigend das Problem 'Rom'. Damit versuchten sie den Ausgleich zu den Thesen von P. Sáenz y Arriaga herzustellen, und dadurch hielten sie ihre guten Beziehungen zur Hierarchie aufrecht. Sie waren auch in den Augen der breiten Masse der Katholiken angesehen, die nicht wagte, aus Angst vor der 'Exkommunikation' sozialer Verbannung und anderen Folgen, die sie nicht voraussehen würden, die letzten Konsequenzen zu ziehen.

Viele Priester, die wir gut kennen und die uns inoffiziell ihre Unterstützung zugesagt hatten, zogen sich zurück, als es erforderlich wurde, in der Öffentlichkeit ein Bekenntnis abzulegen. Unter den Priestern, die sich in der Öffentlichkeit zu den Thesen von H.H. P. Sáenz y Arriaga bekannt haben, ist H.H. P. Moises Carmona, Pfarrer in Acapulco. Er wurde auch sehr bald 'exkommuniziert' auf Grund seiner Standhaftigkeit im Glauben. P. Sáenz wurde von einem treu gebliebenen Häuflein unterstützt. Was die Progressisten am meisten gestört hat, war die Tatsache, daß unter seinen Anhängern eine ganze Reihe von angesehenen Intellektuellen sich befinden, wie z.B. Rene Capri-
stan Gaza, ein Mann der Presse und ehemaliger katholischer Anführer der "Cristero-Krieger" (aus dem Glaubenskampf gegen die Freimaurerregierung, Anm.d.Red.), der Schriftsteller, Historiker und Dichter Antonio Rius Facius, Anacleto Gonzalez Flores (Sohn eines bekannten Martyrers und kath. Anführer im Cristero-Krieg; man vgl. auch Lexikon f. Theologie u. Kirche, Bd.7 - Bischof Buchberger -, S.154: "gefoltert u. 1.4.1927 zu Guadalajara ermordet".) und Gloria Riestra de Wolff, Schriftstellerin und Dichterin. Die anderen katholischen Intellektuellen blieben am Rande des Kampfplatzes oder griffen die Verlautbarungen von P. Sáenz noch an. Danach haben sich viele junge Leute der Linie von P. Sáenz angeschlossen, in der Absicht, nicht einen Menschen und seine Ideen zu verteidigen, sondern einzig die kath. Lehre. - Ich kann leider keine weiteren Details vom Wirken P. Sáenz y Arriaga geben. Es handelt sich hier nur um einen groben Umriß seines Werkes. Sein Wirken wie auch das Verfassen von Abhandlungen war nur ein Teil seines Bestrebens, die kath. Orthodoxie zu verteidigen und in der Wahrheit diejenigen zu unterweisen, die nachher eine Organisation im Dienste der kath. Kirche gegründet haben.

(Fortsetzung folgt)

PREDIGT VOM 4. OKTOBER 1981

(gehalten im Priorat Christ König, Brüssel)

von

Abbé François Egregyi
(übers. v. Hagen Ladwein)

Im Namen des Vaters, und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Meine vielgeliebten Brüder!

Letzten Mittwoch haben wir das Fest des heiligen Erzengels Michael gefeiert und bei dieser Gelegenheit auch den zweiten Jahrestag unseres Priorates in Brüssel, dessen unsichtbarer Patron der heilige Erzengel ist. Wie sie wissen, wird diese Kapelle gewöhnlich von Priestern der **Priesterbruderschaft St. Pius X.** versorgt, welche Msgr. Lefebvre vor etwa 10 Jahren gegründet hat.

Seit einiger Zeit ist es so, daß bestimmte absurde Gerüchte unter den belgischen Traditionalisten kursieren, daraufhin ausgerichtet, meinen Ruf zu treffen. Einige unter ihnen haben die Idee gehabt, einen gemeinsamen Brief an Msgr. Lefebvre zu senden, um die Wahrheit wieder herzustellen. Aufrichtig danke ich diesen Personen, und ich drücke ~~ihnen~~ gleichermaßen meine Anerkennung aus, habe ich doch durch diese Tatsache gelernt, daß praktisch alle Gläubigen diesen gemeinsamen Brief, um ihrem Zeugnis Ausdruck zu verleihen, unterzeichnet haben.

Trotz dieser Schritte von Ihrer Seite, befahl mir Msgr. Lefebvre, das Priorat von Brüssel zu verlassen, und er entschied, mich in ein anderes Priorat in den Vereinigten Staaten zu versetzen! Ich sehe mich indessen verpflichtet, diese Versetzung kategorisch zurückzuweisen, da ungerechte Motive vorliegen, und das aus mehreren Beweggründen.

Zuerst ist diese Versetzung das Ergebnis übler Nachrede und verschiedener Verleumdungen, durch eine kleine Gruppe von Personen verbreitet, welche diese Kapelle praktisch nie besuchen. Ich kann diese erzwungene Verbannung schwierig gelten lassen, weil meine Oberen sich nicht selbst die Mühe gemacht haben, die Richtigkeit dieser Gerüchte und Verleumdungen nachzuprüfen. Dann fordert mein Oberer, daß ich mehrere Personen vor die Tür setzen solle, welche regelmäßig in diese Kapelle kommen, weil sie nicht dieselbe Meinung wie er über Johannes Paul II. und die neue 'Messe' haben. Aber wie diejenigen, welche das kanonische Recht kennen, wissen, ist diese Kapelle eine öffentliche Kapelle; ich befinde mich in der Unmöglichkeit, die Betreffenden herauszusetzen, wenn es sich nicht um einen notorischen Häretiker oder eine Person, die sich in einer unsittlichen oder amoralischen Haltung befindet, handelt. Endlich, und das ist sicher viel schwerwiegender, findet sich der wahre Grund meiner Versetzung in die Vereinigten Staaten anderswo, aber meine Oberen wollen das nicht öffentlich eingestehen. Der wahre Grund, meine Brüder, ist der folgende: Ich stehe nicht in Gemeinschaft mit Johannes Paul II., und ich glaube, daß die neue 'Messe' ungültig ist, vom Recht her, wegen Mängel der Form und der Intention, und kosequenterweise kann man nicht daran teilnehmen. Denn bei den Sakramenten, wie bei der Messe, müssen wir absolut sicher über ihre Gültigkeit sein. Wir haben kein Recht, Sakramente zu empfangen, die den geringsten Zweifel, was ihre Gültigkeit betrifft, liefern. Wir müssen absolut sicher sein, echte Sakramente empfangen zu können, um die Gnaden zu empfangen. Das ist der wahre Grund meiner Versetzung in die Vereinigten Staaten.

In diesen beiden Punkten, Johannes Paul II. und die neue 'Messe', handelt es sich nicht um eine Frage der Meinung - wie man fortdauernd zu Unrecht und verkehrterweise wiederholt -, in Wirklichkeit handelt es sich um eine Frage des Glaubens und der Nächstenliebe. Wenn Paul VI. und Johannes Paul II. Päpste sind, muß man in allem, was das Dogma, die Moral und die sakramentale Ordnung betrifft, gehorchen, weil sie sich auf diesen Gebieten nicht irren können, vor allem nicht, wenn sie sakramentale Riten promulgieren, denn die Promulgation eines sakramentalen Ritus enthält die päpstliche Unfehlbarkeit. Wenn wir ihnen nicht gehorchen, dann sind wir es, die zu Schismaticern werden. So müßten wir die neue 'Messe' zelebrieren und sie müßten regelmäßig daran teilnehmen. So müßte man glauben, daß absolut alle Menschen - selbst die Nicht-Getauften - Kinder Gottes dank der Menschwerdung Christi sind. So müßten wir glauben, daß es in allen (nichtkatholischen) Sekten Möglichkeiten zum

ewigen Heile gibt. So müßte man glauben, daß der Irrtum ebenso viele Rechte wie die Wahrheit in der Verbreitung in allen nichtkatholischen Religionen hat und daß die katholischen Staaten den Irrtum schützen und verteidigen müssen, weil sie dies alles öffentlich lehren, und nicht mehr aufhören es öffentlich zu lehren, sowohl Paul VI. als auch Johannes Paul II.. Sie finden alle ihre Irrtümer der Kirchenlehre im 'Observatore Romano' und in 'La documentation cahtolique', Woche für Woche. Ein wirklicher Papst, dem der Heilige Geist beisteht, kann, selbst in seinem alltäglichen Lehramt, keine solchen abweichenden, häretischen Sachen und Irrlehren urbi et orbi wie Paul VI. und Johannes Paul II., promulgieren! Das ist einfach unmöglich! Alle Getauften sind durch das Bekenntnis ihres Glaubens verpflichtet, sich Rechenschaft darüber zu geben, ob das gemeinsame Glaubensgut der Kirche, durch die Personen, denen diese Aufgabe aufgetragen ist, behütet wird oder nicht. Um unsere physische Gesundheit sind wir besorgt, und wir nehmen keine alte, verdorbene, verfälschte oder vergiftete Nahrung an. Für unser ewiges Heil müssen wir das nicht weniger tun. Wer es auch sein mag, selbst die höchste staatliche Autorität, hat nicht das Recht, uns zu befehlen, daß wir akzeptieren, uns, um den Anschein des öffentlichen Friedens gegen die Zwietracht zu gewährleisten, vergiften zu lassen. Nun, in den Fragen des Glaubens kann niemand uns legitimerweise anordnen, passiv eine beleidigende und häretische Doktrin anstelle unseres Herrn Jesus Christus anzunehmen und das in der angelichen Absicht, die Tiara nicht abzunehmen, die niemand mehr trägt und tragen will. Das erste unter allen Glaubensgütern, die unser Herr Jesus Christus der Kirche anvertraut hat, die Messe, das unblutige Opfer welches das Opfer von Kaivaria erneuert, ist seit zwanzig Jahrhunderten das Objekt weniger gewalttätiger Angriffe; aber sicherlich (sind die heutigen Angriffe, Anm.) viel hypokriten als solche des 16. Jahrhunderts, als jene der ersten Reform. Zu den ersten, die abgelehnt haben mitzumachen, hat man gesagt: "... dieses Problem überschreitet Ihre Kompetenz, es ist nicht an Ihnen eine solch schwerwiegende Frage zu sanktionieren ..." (hier im Sinne von: abzuurteilen; bestrafen, Anm.) Sie kennen das Resultat. Jene, die sich durch dieses falsche Argument beeindrucken ließen, assistieren heute bei einer Synaxe, wo ein Individuum im Nachthemd von Taizé den Vorsitz führt und nach der einheimischen Leier singt. Heute bedient man sich derselben Arglist, um uns zu verleiten, die vollständige Besetzung des apostolischen Stuhles durch eine Person, welche nicht aufhört eine andere Religion und ein anderes Evangelium zu predigen als die Religion und das Evangelium unseres Herrn Jesus Christus, zu akzeptieren, eine Religion und ein Evangelium, die den Kult des Menschen als Fundament haben. Kontinuierlich verkündet man uns den Kult des Menschen, die Menschenrechte. Das ist eine humanitäre, rein humanitäre, rein humanistische Religion, die überhaupt nichts mehr mit der Religion zu tun hat, die unser Herr Jesus Christus gegründet hat. Und man wirft ein: "... unsere Lösung (welche da ist: durch Hypothese die Legitimität von Johannes Paul dem II. zu akzeptieren) ist die einzige, die die Sichtbarkeit der Kirche bewahrt. Deshalb, wenn ihr sie ablehnt, seid ihr Schismatiker." Das Argument, im Ganzen, zusammengefaßt, will sagen: "Wenn die wahre Kirche von euren sinnlichen Augen verschwinden würde, müßtet ihr euch beeilen, daran einen Fehler zu finden, wenn sie nur sichtbar bleibt." Nein, meine Brüder, das, was man nötig hat, ist, mit den Augen des Glaubens zu sehen, daß die Kirche nicht in die Hände ihrer Feinde fallen kann. Das was nötig ist, das ist, sich nicht wie die Apostel den vorzüglichen Tadel zuzuziehen, als sie sich vom göttlichen Meister alleingelassen glaubten, welcher während des Sturemes eingeschlafen war: "Kleingläubige Menschen". Das was nötig ist, ist unsern Herrn Jesus Christus mit Vertrauen anzurufen, er möge doch in Güte unsere Prüfung abkürzen, aber der erste Beweis des Vertrauens wird sein, sich zu niemand anderen als an Ihn zu wenden. Alleine an unseren Herrn Jesus Christus können wir diesen Appell richten, unsere Prüfung abzukürzen. An niemand anderes! Ich dachte, sehr naiv vielleicht, wenn ich in der Bruderschaft verbliebe, wäre es mit der Zeit möglich, denen mir anvertrauten Gläubigen die Lehren der Kirche immer erklären zu können, durch Predigten, durch private Gespräche, ihnen die wirkliche Situation der Kirche verständlich machen zu können, so wie sie sich in der neuen, reformierten Kirche gegenwärtig darstellt, welche sich wie ein krankhaftes Efeu an der wahren Kirche festklammert. Das ist es was die neue Kirche macht, sie will die wahre Kirche überwinden. Also gut! Sie ist nicht die wahre Kirche. Ich dachte daran, sie ganz langsam mit Geduld zu führen, ihnen die Häre-

sie und das Schisma, welche beim Vatikanum begann, aufzudecken. (...) Mein Oberer hat anders entschieden, deshalb muß ich diese Sachen schnell heute machen.

Meine Brüder, es kommt ein Moment, wo der Ungehorsam eine Aufgabe wird. Normalerweise, was mich betrifft, müßte ich die Versetzung annehmen, die mir mein Oberer bescheinigt hat. Aber es ist mir unmöglich darin zu gehorchen, denn in den Vereinigten Staaten, würde man mir das gleiche befehlen, und es würde mir aufgegeben, daß ich über diese kapitalen Fragen zu schweigen hätte. Schon in Ecône, zur Zeit meiner Exerzitien, Ende September wollte einer meiner Oberen mich in eine unserer Schulen versetzen, um dort Englisch zu unterrichten und mir mein Ehrenwort abzunehmen, daß ich das Gebet für Johannes Paul II. bei den Aussetzungen bete und daß ich nichts mehr sagen dürfe, weder zu den Schülern, noch in der geistigen Direktion, selbst nicht in der Beichte, was meine Meinung über den vakanten heiligen Stuhl betreffe. Einsichtigerweise habe ich ein solches Ehrenwort zurückgewiesen. Es gäbe über alle diese Fragen so viel zu sagen; heute fehlt mir die Zeit um mich darüber auszulassen. Ich lege jedoch Wert auf den Hinweis, daß ich mich an die Anordnung all jener halten werde, welche, ehrllich und aufrichtig, wünschen, mehr Auskünfte zu erlangen. Leider sind heute viele Traditionalisten über das Thema Johannes Paul II. geteilt, nachdem sie für eine Zeit gegen Paul VI. vereint gewesen waren - denn aus bestimmten, mysteriösen Beweggründen hoffen diese Traditionalisten Frieden mit ihm zu schließen und in gutem Ansehen bei ihm zu stehen. Ich kann nicht verstehen, wie wir Frieden mit einer "religiösen Maske, hinter der überhaupt nichts ist" schließen können, wie ein junger Vikar aus Cordoba, in Mexiko zu Msgr. Lefebvre während seines Besuches zu Beginn dieses Jahres, sagte. Weil sie das ist, die neue Kirche "eine religiöse Maske, hinter der überhaupt nichts ist", stürzt in dieser Kirche alles ein, es gibt keine Berufung mehr, die Priester und Religiösen verzichten auf ihre Berufung. Um zu schließen, meine Brüder, ich bin keineswegs Gefangener der Royalisten oder Neonazis, der Guerardisten oder Barbaristen, weil das auch Bestandteile der Gerüchte, die über mich kursieren, sind. Ich bin nur für immer Gefangener unseres Herrn Jesus Christus und der Lehre seiner katholischen Kirche. Ich gehöre bedingslos nur unserem Herrn Jesus Christus, niemand anderem, merken sie sich das gut! Ich denke, mit der Hilfe unseres Herrn Jesus Christus und seiner heiligen Mutter meinen Dienst in Brüssel weiterhin ausüben zu können. Ich werde sie zu gegebener Zeit informieren, unterdessen erlaube ich mir, sie dringend um ihre Gebete zu bitten, zuerst und vor allem für die Rückkehr Johannes Pauls II. zum wahren Glauben, für das ewige Heil seiner Seele, weil er auf dem Weg des Verderbens mit diesen häretischen und irrgläubigen Lehren ist, die er gerade öffentlich lehrt; dann für die Stärkung Msgr. Lefebvres und endlich für mich selbst, der ich die Verantwortung für eure Seelen während dieser zwei Jahre hatte.

Daß Gott euch für eure True segne und für euren Edelmut während dieser zwei Jahre, und daß er euch mit seinem Licht erleuchte, um klar zu sehen in dieser abscheulichen Situation der Kirche, und daß ihr in Konsequenz handelt!

Im Namen des Vaters, und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

* * * * *

„, DIE UNS VOM PAPST TRENNEN WOLLEN ...

Bei der Vorstellung zweier seiner Leute für Wien schreibt M. Lefebvre in einem Rundbrief an seine "lieben österreichischen Freunde und Wohltäter" vom 24. Sept. 1981: "Die Patres Wodsack und Schmidberger haben sich nach Wien begeben und die Vorsehung ließ sie einen Verfechter des wahren Glaubens begegnen, dem Doktor Steinhart, der sich der Bruderschaft mit unermüdlicher Hingabe zur Verfügung stellte, um unser Werk bekannt zu machen (...). Er fand aufopfernde Mitarbeiter und hatte mit mir persönlich immer engen Kontakt, um der römischen Kirche treu zu bleiben und mit so viel Umsicht sowohl jene zu meiden, die uns vom Papst (d.s. Paul VI., Joh. Paul I. und Joh. Paul II., Anm.d. Red.) trennen wollen, als auch jene, die uns dazu bringen wollen, die katholische Kirche, unsere Mutter (d.i. die 'Konzilskirche', von der Lefebvre selbst gesagt hat, daß sie häretisch und schismatisch ist), zu verlassen. (...) Von nun an sind es also unsere Priester, die die Priesterbruderschaft St. Pius X. in Österreich repräsentieren und die infolgedessen die Verantwortung für die Verwaltung der Vermögenswerte tragen, die der Bruderschaft gegeben werden, wie der Geschenke und Spenden für den Unterhalt und die Ausdehnung ihrer Werke."

KLERIKALES SCHEINGEFECHT: ZWEI BRIEFE VON MGR. DEGENHARDT UND FRANZ SCHMIDBERGER

Vorbemerkung:

Wir geben diese beiden Briefe (aus: "Mitteilungsblatt der Priesterbruderschaft St. Pius X.", Okt. 1981, S. 21ff) hier ungekürzt wieder, nicht weil in ihnen neue Argumente auftauchen, sondern weil sie ein Muster-Beispiel dafür sind, auf welchem Niveau die religiöse (Schein)Auseinandersetzung heute verläuft.

Der Erzbischof von Paderborn; Paderborn, den 16.6.1981; An die Geistlichen in den Dekanaten Bigge-Medebach, Brilon-Marsberg und Waldeck.

Liebe Mitbrüder, seit dem 7. Dezember 1980 feiert an jedem Sonntag ein zur Lefebvre-Priesterbruderschaft gehörender Priester in der Kapelle des früheren Johannesstiftes in Brilon-Wald die heilige Messe im tridentinischen Ritus.

Das frühere Johannesstift in Brilon-Wald wurde im Jahre 1970 vom Caritasverband Münster weiterverkauft mit der Auflage, die Kapelle "... dem jeweiligen katholischen Geistlichen der zuständigen Ortsgemeinde in Obhut zu geben". Leider ist diese Auflage jetzt nicht mehr aufrechterhalten. Es hat den Anschein, daß die Lefebvre-Priesterbruderschaft das Hotel mitsamt Kapelle vom jetzigen Besitzer käuflich erwerben will, um ein Zentrum der Lefebvre-Priesterbruderschaft zu errichten (Wir haben das ehemalige Johannesstift tatsächlich am Feste "Maria vom Loskauf der Gefangenen", dem 24. September käuflich erworben.).

Ich schreibe Ihnen dies mit der Bitte um Mitsorge für die Einheit der Kirche im Raum unserer Erzdiözese. Erzbischof Lefebvre, seine Priester und seine Gemeinschaft haben sich durch ihr Verhalten von der lebendigen Gemeinschaft der katholischen Kirche getrennt und die Gefahr der Spaltung bewußt in Kauf genommen. So ist die Feier der Eucharistie, die von Jesus Christus als Zeichen und Ausdruck der Einheit gestiftet ist, auch in Brilon-Wald durch die Tätigkeit der Lefebvre-Priester zum Streitgegenstand und zum Ausdruck der Trennung geworden.

Ich bitte Sie, liebe Mitbrüder, mit Ihren Gemeinden um die Einheit der Kirche zu beten und darauf hinzuwirken, daß die Gläubigen in der lebendigen Verbindung mit unserer katholischen Kirche bleiben.

Gläubige aus ihren Gemeinden, die an der Meßfeier eines Lefebvre-Priesters in Brilon-Wald teilnehmen, müssen wissen, daß sie damit ihre Sonntagspflicht nicht erfüllen. Sie sollten diese Gläubigen auf geeignete Weise darauf aufmerksam machen, daß sie durch ihre Teilnahme an einer solchen Meßfeier in der Gefahr stehen, sich selbst aus der lebendigen Gemeinschaft der einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche auszuschließen. Wie den Aposteln und der ganzen Tradition der Kirche geht es auch heute um den einen Leib Christi im Heiligen Geist. Mit den Worten der deutschen Bischöfe möchte ich sagen: "Einhellig und mit aller Leidenschaft lassen wir uns durch nichts abbringen von der Treue zur einen Kirche."

Es gibt nur den einen Papst, nur das eine Kollegium der Bischöfe, nur einen Altar, nur eine heilige Meßfeier. Folgen wir der Mahnung des Apostels: "Bemühet euch, die Einheit des Geistes zu wahren durch den Frieden, der euch zusammenhält" (Eph 4,3).

Es segne Sie und Ihre Gemeinden der allmächtige Gott, der Vater, der Sohn und der Heilige Geist!

+ Ihr Johannes Joachim, Erzbischof

*

Distrikt für Deutschland und Österreich der **Priesterbruderschaft St. Pius X.**
Priorat St. Maria zu den Engeln, Saarbrücken Saarbrücken, den 24.7.81

An die katholischen Priester in den Dekanaten Bigge-Medebach, Brilon-Marsberg und Waldeck

Hochwürdige Herren, liebe Mitbrüder im priesterlichen Amt! Der Erzbischof von Paderborn, Johannes Joachim Degenhardt, hat Ihnen mit Datum vom 16. Juni 1981 einen Brief gesandt, in dem er auf das Meßzentrum der **Priesterbruderschaft St. Pius X.** im früheren Johannesstift in Brilon-Wald Bezug nimmt. Erlauben Sie mir bitte, daß ich Ihnen als der Obere der **Priesterbruderschaft** für Deutschland und Österreich einige Überlegungen zu den von Erzbischof Degenhardt angeschnittenen Fragen vorlege:

Erzbischof Lefebvre und die von ihm gegründete **Priesterbruderschaft** wollen in keiner

Weise irgendwelche Auseinandersetzungen hervorrufen oder zu einem Streit beitragen. Alles, was in ihrer Absicht liegt, ist einzig und allein, die katholische Tradition, wie sie von den Aposteln her auf uns gekommen ist, weiterzutragen, den überlieferten katholischen Glauben zu vermitteln und das überlieferte heilige Meßopfer darzubringen.

Bitte, glauben Sie uns, daß es uns in allem nur um die Ehre Gottes und das Heil der Seelen geht. In dem Brief von Erzbischof Degenhardt sind eine Anzahl von Behauptungen aufgestellt über unser Werk. Sind diese aber wirklich begründet? So möchte ich Sie fragen:

Kann es wirklich eine Trennung "von der lebendigen Gemeinschaft katholischen Kirche" sein, wenn man nur das weiterführt, was die katholische Kirche immer getan hat?

Und wird "eine Spaltung in Kauf genommen", wenn man bei dem bleibt, was die Kirche immer hochgeschätzt hat?

Und können Sie mir erklären, wieso die Gläubigen, die in Brilon-Wald der "tridentinischen" Messe beiwohnen, "ihre Sonntagspflicht nicht erfüllen"? Schließlich: wie kann es denn geschehen, daß die Gläubigen, die "an einer solchen Meßfeier" teilnehmen, "in der Gefahr stehen, sich selbst aus der lebendigen Gemeinschaft der einen heiligen, katholischen und apostolischen Kirche auszuschließen"? Hat denn die katholische Kirche nicht stets verschiedene Riten gehabt, die miteinander lebten? Und ist nicht der tridentinische Ritus der älteste Ritus der katholischen Kirche?

Wenn viele Gläubige überzeugt sind, gerade damit ihren Glauben am besten bewahren zu können, soll man es ihnen untersagen? Es besteht doch kein Zweifel, daß der Glaube heute gefährdet ist. Ist er aber das höchste Gut hier auf Erden für den Katholiken, dann muß er doch alles tun, ihn zu erhalten - dies auch dann, wenn er als "ungehorsam" gegenüber einzelnen Bischöfen erscheint. In erster Linie muß man doch Gott und seinem Gewissen gehorchen.

Warum aber haben die deutschen Bischöfe die Zelebration der überlieferten Riten verboten? In vielen Ländern, so in Polen, besteht nach wie vor die Freiheit. Warum hat Deutschland diesen Zwang zu erdulden, der in der Kirchengeschichte kein Beispiel hat? Nach einer Umfrage des Instituts von Allensbach aus diesem Frühjahr wünschen 48 % der deutschen Katholiken (57 % der praktizierenden Katholiken) die Wiedereinführung der überlieferten Messe. Ist es nicht eine ~~selten~~ ^{praktizierenden} Lieblosigkeit, die Millionen von Katholiken, die diesen berechtigten Wunsch äußern, immer wieder zurückstoßen? Ja, wird dieser Wunsch überhaupt zur Kenntnis genommen?

Erzbischof Degenhardt stellt in seinem Brief fest: Wir lassen "uns durch nichts abbringen von der Treue zur einen Kirche". Das ist auch unser Wille! Aber wie verbindet sich mit dieser Aussage folgender Satz: "Wenn wir ernstlich beten: 'Dein Reich komme!', müssen wir bereit sein uns in seinen Dienst zu stellen. Da dieses Reich Gott und Welt, Kirche und Menschheit umfaßt, ist der Christ zum Diener aller berufen!?" Dieser Satz ist vom Erzbischof Degenhardt persönlich unterzeichnet worden (Hirtenwort der deutschen Bischöfe zu Beginn der Weltgebetsoktav für die christliche Einheit vom 12.11.1979).

Ist es aber für einen Katholiken möglich zu sagen, das Reich Gottes umfasse zugleich Gott und Welt? Hat Christus nicht gesagt: "Mein Reich ist nicht von dieser Welt!?" Und kann es ein Reich Gottes geben, in dem Kirche und Menschheit vereint sind? Ist es nicht die Kirche, die das Gottesreich bildet, und in ihr die von Gott Auserwählten?

Wenn Erzbischof Degenhardt die Treue zur einen römisch-katholischen Kirche ernst ist, wird er es sicher nicht verschmähen, den genannten Satz im Hinblick auf seine Rechtgläubigkeit zu erklären oder ihn zu verwerfen. Darauf warten wir. Mit der Bitte, uns in Ihr Gebet einzuschließen, und in der Verbundenheit des Glaubens der einen, heiligen, römisch-katholischen Kirche grüßt Sie

P. Franz Schmidberger

+ + + + +

Anmerkung: (von Eberhard Heller)

Dieses **Scheingefecht** ist einfach zu durchschauen: Degenhardt argumentiert formal und beruft sich auf eine Autorität, die ihm Schmidberger auf Grund der Weisung seines Oberen formal als auch inhaltlich zugestehen muß, will er nicht - wie damals im Falle Ratzingers - ähnlich wie Klaus Wodtack seines Postens enthoben und zum 'Kartoffelschälen' abkommandiert werden. Insofern befindet sich Schmidberger gegenüber Degenhardt rein taktisch (oder: diplomatisch - wie man will) in einem entscheidenden Nachteil. Es ist

fast überflüssig, auf die immanent **schismatische** Haltung von Econe hinzuweisen: entweder ist der sog. N.O.M. in sich gültig - dann müßte Econe ihn annehmen und praktizieren (und nicht bloß für gültig erklären), oder aber er ist ungültig, dann muß es zusammen mit seiner Ablehnung auch dessen Promulgator (samt seinen Nachfolgern) für illegitim erklären und die kirchenrechtlichen Schritte, die wir in unseren Veröffentlichungen immer wieder dargelegt haben, einleiten. Vielleicht gibt's demnächst unter den Econern so eine Art Börse, an der die alte und die neue Messe (bzw. 'Messe') gehandelt werden: eine alte gegen zwei 'neue' vielleicht.

Was ich nicht verstehen kann ist dies: auf der einen Seite werden die Gläubigen zu Spenden und Anstrengungen animiert, Zentren für die wahre Messe einzurichten, auf der anderen wird der sog. N.O.M. für gültig erklärt und von seinem Besuch nur bedingt abgeraten. Merken denn die biedereren Gemüter nicht, daß sie schlichtweg verhöhnt werden?

Soweit diese Variation über das bekannte alte Thema. Diese Anmerkungen verdienen auch nur wegen der folgenden Passage gelesen zu werden, in der blitzartig die ganze geistige Ungeheuerlichkeit dieses Vorganges erhellt wird. Nach Leon Bloy kann der Bürger (d.h. derjenige, der Gott nicht dienen will, der nicht dessen, sondern seine eigene Ehre sucht) nicht umhin, durch das Herplappern seiner abgestandenen Weisheiten und Redensarten jedesmal unfreiwillig an den Festen des Himmels zu rütteln. Schmidbergers Brief ist an die "lieben Mitbrüder im priesterlichen Amt" gerichtet. Man betrachte diese Phrase auf dem Hintergrund der nach dem ungültigen neuen Ritus seit 1969 'Geweihten', auf dem Hintergrund der offensichtlichen Ungesicherheit der Lefebvre-Weißen, besonders aber auf dem Hintergrund der Äußerungen der 'lieben Mitbrüder im priesterlichen Amt' aus Rottenburg und Umgebung, die die protestantischen Ordinationen mit den ihrigen gleichstellen - und - das Gewölbe des Himmels scheint zu stürzen! - in vielen Fällen zu Recht!

* * * * *

STELLUNGNAHME ZU DEM STANDPUNKT VON MGR. MARCEL LEFEBVRE

von

Dr. H. B. Visser

Mgr. Lefebvres Standpunkt, einen Kompromiß anzustreben, ist grundfalsch!

Hl. Messe und der sog. Novus Ordo können in der Kirche nicht nebeneinander bestehen. Der sog. Novus Ordo ist keine Messe, sondern ein protestantisches Abendmahl in römischem Gewand.

Wir brauchen nicht nur die Freiheit für die hl. Messe in der Kirche. Wir brauchen eigene Priester, denn die 'Priester' von heute, bekommen nicht mehr die Vollmacht zur Konsekration übertragen, sondern nur die Aufgabe, die Gaben Gott anzubieten, wie es in der neuen 'Weihe' ausgedrückt wird.

Wir brauchen eigene Kirchen, denn eine tagtäglich entheiligte Kirche ist nicht der Ort zur Feier der hl. Messe.

Wir brauchen eigene Tabernakel. Wir wollen die Sicherheit, daß Unser Herr im Tabernakel ist, und nicht ein Stück Brot!

Wir brauchen eigenes Weihwasser, den dem 'Weihwasser' der Novus-Ordo-Leute fehlt die Kraft des Exorzismus.

Wir brauchen eigene Bischöfe, denn die 'Bischöfe' des sog. Novus Ordo haben keine Amtsgewalt mehr. Sie verteidigen lediglich die Häresie.

Wir brauchen einen legitimen Papst.

Mgr. Lefebvre fordert, daß seine Priester in der hl. Messe "una cum Papa nostro Joanne Paulo II" beten. Die Priester, die sich weigern, dies zu tun, die schickt Mgr. Lefebvre fort, selbst Professoren entläßt er deswegen aus seinen Seminarien. Seine Priester bringen also das Meßopfer dar im Namen eines Mannes, der es ablehnt. Darum kann ein Priester, wenn er die hl. Messe zelebriert, nicht sagen, daß er das in Gemeinschaft mit Joh. Paul II. tut, denn das kann er gar nicht! und er weiß es! Also ist das eine Lüge. Der Name Johannes Pauls II. soll daher im "Te igitur" ganz entschieden weggelassen werden. Dadurch ändert sich nichts an der hl. Messe, denn es wird dann so gehandelt wie man es machen muß, wenn kein Papst residiert (d.h., wenn Sedis-Vakanz ist). Mgr. erkennt somit den 'Papst' wirklich an, und das ist unmöglich. Ein Papst, der das hl. Meßopfer nicht darbringt, es sogar verbietet, kann kein Papst sein!

Darum ist der Standpunkt von Mgr. Lefebvre prinzipiell falsch, denn er strebt einen Kompromiß an, nicht, wie viele beschwichtigend verlauten lassen, aus Gründen der Taktik, sondern aus seinem Grundkonzept. (von der Redaktion leicht gekürzt)

DER FREIMAURERISCHE PLAN ZUR INNEREN KORRUMPIERUNG DER KIRCHE DURCH EINEN FREIMAURERISCHEN PAPST

(aus: Pachtler, G. M., S.J.: "Der stille Krieg gegen Thron und Altar, oder Das Negative der Freimaurerei. Nach Dokumenten" 2. Aufl. Amberg 1876! , S.81 - 96.)

Bei dem seit 1871 eröffneten Kulturkampfe spielt die Aktion gegen das Papstthum eine große Rolle. Bereits hat die auswärtige Politik des neu-deutschen Reiches eine künftige Papstwahl in's Auge gefaßt, einen großen Antheil daran für sich zum Voraus beansprucht und einen Papst gewünscht, der sich mit den „modernen Ideen“ versöhnen wolle.

Auch in diesem Punkte kommt man einem längstgehegten Plane der Freimaurerei, besonders der Hochgrade, entgegen. Daß die Kirche durch Angriffe von Außen, ja selbst durch blutige Verfolgung nicht eigentlich beschädigt, sondern innerlich gekräftigt wird, daß ihr das Martyrium dieselben Erfolge bringt, wie dem Antlase die Berührung mit der Erde, — das wissen nicht nur wir Christen, sondern auch der maurerische Geheimbund.

Darum erstrebt man zunächst die innere Korruption der Kirche durch einen freimaurerischen Papst; ein Werk, bei welchem selbstverständlich die italienische Loge zuerst und zumeist arbeiten muß. Wir werden daher ganz besonders von ihr im Folgenden unsere Beweisstücke entlehnen müssen.

Das hauptsächlichste Endziel der italienischen Freimaurer ist das nämliche, wie überall: Vernichtung des Christenthums bis zu seiner letzten Idee, und aus diesem Grunde der Sturz des Papstthums.

Diese Pläne verlauteten schon oft genug aus dem Munde italienischer Minister und Abgeordneter.

In der Sitzung vom 20. Juli 1861 hatte bereits der „ehrenwerthe“ Petrucci della Gattina erklärt: „Die kürzeste Formel des italienischen Geistes ist der Krieg gegen das Papstthum.“ Niemand widersprach ihm.

Der Abgeordnete De' Boni orakelte in der Sitzung vom 26. März 1862: „Nach meiner Meinung ist die Vernichtung der Principien der Papst-Kirche noch wichtiger, als der materielle Besitz Rom's.“

Als dann mit dem Jahre 1871 der internationale „Kulturkampf“ der Loge gegen das positive Christenthum entbrannt war, rief in der Sitzung vom 7. Januar 1874 der Abgeordnete Andreotti: „Wir bedürfen einer Revolution im Namen aller Kulte gegen den katholischen Kultus.“

Diese genannten Abgeordneten sind nun, wie überhaupt die Mehrzahl der italienischen Deputirten, zugleich Freimaurer. Der Minister des Auswärtigen, Dr. Visconti-Venosta, sagte daher ganz im Sinne der Loge in seinem diplomatischen Rundschreiben vom 18. Oktober 1870 zur Rechtfertigung der That vom 20. September desselben Jahres die Worte: „Das Papstthum ist der letzte Überrest der mittelalterlichen Einrichtungen,“ d. h. dem Untergange durch die modernen Ideen mit Recht geweiht, oder, wie der italienische Minister Dr. Lanza 1872 in der Kammer erklärte, „das Papstthum ist mit allen seinen Vorrechten unwiederbringlich verloren.“

Bei solchen Plänen der Maurerei wird Niemand staunen, daß der Unterrichtsminister Dr. Ruggero Bonghi bei den Debatten über Sicilien 1875 nicht anstand zu behaupten, die Vollendung der Wiederauferstehung Italiens hänge vom atheistischen Unterrichte ab. Hiemit wiederholte er nur den Satz, welchen Dr. Urbano Rattazzi durch sein Organ „Diritto“ schon früher ausgesprochen hatte: „Unsere Revolution strebt, den Bau der katholischen Kirche

niederzureißen; sie muß es thun, und sie kann nicht anders.“¹⁾

Und welche Schläge hat der Geheimbund seit dem September 1870 gegen das Papstthum, gegen das Priestertum, die religiösen Orden und die christliche Religion geführt! Ja die Revolution hat Wort gehalten und das Programm ausgeführt, das vom Senator Linati bereits 1864 (Atti ufficiali, n. 319, 167, 1134) vorgezeichnet wurde in den Worten: „Was in unseren Kräften stand, haben wir gethan, um dem katholischen Europa zu beweisen, daß wir, einmal Herren von Rom geworden, den Papst wie einen Bischof von Turin oder wie einen Generalvikar von Bologna oder Mailand behandelt hätten.“

Eben dahin gehören die giftigen Ausfälle der liberalen, d. h. maurerischen Presse Italiens gegen das Papstthum, das man als Archiv-Artikel bezeichnet, und gegen die erhabene Person unseres allverehrten heiligen Vaters.

Woher dieser Ärger? Der nächtliche Hund sieht ein, daß alle seine Pläne gegen die katholische Kirche, den einzigen Grundstein des Christenthums, nicht verfangen, so lange der Stathalter Christi fest im Glauben steht, und ihm die Gläubigen mit Gehorsam, Liebe und Verehrung anhängen.

Daher stammt der Ruf nach einem Papste, welcher den modernen, freimaurerischen Gedanken entgegenkäme und auf einen modus vivendi mit der allseitigen Revolution einging; daher der finstere Plan, ein derartiges Subjekt auf den ältesten und erhabensten Thron der Erde zu erheben. Pius IX. ist unbeugsam; deshalb will die Loge auf das eventuelle Konklave vermittelt der von ihr gegängelten Diplomatie einen entscheidenden Einfluß gewinnen.

Über diese letzten Pläne der Hochgrade in Betreff eines künftigen Konklaves geben wir im Folgenden eines der wichtigsten Dokumente, das zum großen Ärger der Geheimbunde in Merikale Hände kam und selbst um hohe Summen nicht zurückerobert werden konnte. Es datirt aus dem Jahre 1818,

¹⁾ „Civiltà cattol.“ quad. 605, vom 4. Sept. 1875, p. 605.

also aus der Zeit einer scheinbaren Restauration nach dem Sturme der Revolution, und trägt den Titel: „Fortlaufende Instruktion,“ oder auch: „Gesehbuch und Handweiser der Oberen in der hohen Freimaurerei.“ (Istruzione permanente. Codice e guida pratica dei Preposti all'alta massoneria.)²⁾ Es lautet:

„Nachdem wir uns als Aktions-Körperschaft konstituiert haben, und neue Ordnung in die Logen³⁾ gebracht ist, mögen sie dem Centrum nah oder noch so fern sein, so tritt wieder in den Vordergrund ein Gedanke, welcher alle nach der allgemeinen Wiedergeburt Strebenden von jeher rege beschäftigt hat. Dieser Gedanke ist die Befreiung Italiens, von welchem am bestimmten Tage die Befreiung der ganzen Welt, die Bruder-Republik und die Einigung der Menschheit ausgehen muß.“⁴⁾ Diesen Gedanken haben unsere Brüder in Frankreich noch nicht erfasst. Sie meinen nämlich, das revolutionäre Italien könne nur im Dunkel sich verschwören, hie und da einem Polizeispion oder Verräther einen Dolchstoß geben,⁵⁾ und indessen jene Thatfachen, die jenseits der Alpen in Betreff Italiens, aber ohne Italien, vollbracht worden sind, geduldig als Joch hinnehmen. Dieser Irrthum ist für uns bereits öfter unheilvoll gewesen. Man muß ihn

²⁾ Im Originaltexte in der „Civiltà cattol.“ 4 sept. 1875, quad. 605,

p. 598 e segg. — An der Ausarbeitung der „Instruktion“ war hauptsächlich der thätige Hochgradmaurer Philipp Buonarroti, geb. zu Pisa 1761, Freund Robespierres, theilhaftig.

¹⁾ Vendita (Aneipe, span. Venta) heißt die einzelne Aktionsloge der italienischen und spanischen Carbonari, d. h. Hochgrads Maurer.

²⁾ Man beachte, daß dieser Gedanke der politischen Befreiung Italiens und der Welt alsbald in der „Instruktion“ verlassen wird, und einzig die Vernichtung des Papstthums und der christlichen Religion bis zur letzten Idee als eigentliches Endziel gepredigt wird. Demnach ist die „Unità italiana“ nur ein Vorwand zur Verübung des Papstes gewesen und der schließliche Plan der Geheimen der unterweltliche Antichristismus, der allerdings auch politische Folgen hat.

³⁾ Demnach ist der maurerische Dolch als Wäcker in bester Form eingekleidet.

nicht mit Worten bekämpfen — das hieße ihn noch weiter ausbreiten, sondern durch Thaten todtzuschlagen. Und so ist unter den vielen Anliegen, welchen vorzugsweise die feurigsten Geister unserer (Hochgrads-) Logen ihre Thatkraft zuwenden, besonders eines, das wir nie vergessen dürfen.“

„Das Papstthum hat immer entscheidend auf das Schicksal Italiens eingewirkt.¹⁾ Mit dem Arme, mit dem Worte, mit der Feder und dem Herzen seiner unzählbaren Bischöfe, Religiosen,²⁾ Mönche und Gläubigen in allen Breiten findet das Papstthum überall Leute, die zum Opfer, zum Martyrthum, zur begeisterten Anhänglichkeit bereit sind. An jedem beliebigen Orte hat es Freunde, die sich für es dem Tode weihen, und Andere, die aus Liebe zu ihm ihr Vermögen hinopfern. Das ist eine ungeheure Armee, deren volle Kraft nur von einigen Papsten verstanden worden ist; und auch sie haben sich derselben nur mit Maß bedient.“³⁾ Heutzutage nun handelt es sich nicht darum, diese augenblicklich geschwächte Macht zu unserem Dienste wieder aufzurichten;⁴⁾ unser Ziel ist vielmehr schließlich das Voltaire's und der französischen Revolution: d. h. die vollkommene Vernichtung des Katholicismus und selbst der christlichen Idee. Denn bliebe letztere noch aufrecht auf den Ruinen Rom's, so entsproßte aus ihr später die Auferstehung und ewige Dauer des Katholicismus.“⁵⁾

„Aber um desto sicherer zu diesem Endziele zu gelangen und um uns nicht selbst Enttäuschungen zu bereiten, welche den guten Fortgang unserer Sache entweder unabsehbar hinaus-

¹⁾ Die vermeintliche Sache Italiens dient also nur als Brücke zur Bekämpfung des Papstthums.

²⁾ „Lair“ — in Italien Bezeichnung für die Mendicanten-Orden.

³⁾ Man beachte die Anerkennung der unzerstörbaren Lebenskraft unserer heiligen Kirche aus solchem Munde.

⁴⁾ D. h. das kurz vorher wieder in Rom restaurirte Papstthum etwa mit einem maurerisch geknüpften Oberbitten zu erniedrigen.

⁵⁾ Sie sehen doch wenigstens ein, daß der Katholicismus allein das consequent entwickelte Christenthum ist.

schieben oder ganz in Frage stellen, so darf man nicht achten auf die prahlhänfigen Franzosen, die nebelhaften Deutschen, die schwermüthigen Engländer, welche glauben, den Katholicismus todten zu können bald mit einem schlupfrigen Liebe, bald mit einem Sophisma, oder einem satiristischen Wassenhauer, der wie die englischen Baumwollstoffe bei uns eingeschmuggelt worden.¹⁾ Die Lebenskraft des Katholicismus widerspricht noch ganz anderen Stößen. Er hat noch unverstehlichere und schrecklichere Gegner gesehen; er hat sich oft die hoshafte Freude gegönnt, mit seinem Weichwasser die Wuthenden derselben zu segnen.²⁾ Lassen wir also unseren Brüdern in jenen Ländern das Vergnügen, ihren antikatholischen Eifer mit ihren gewohnten Maßlosigkeit Lust zu machen; sie mögen sich über unsere Madonnen und unsere Schein Andacht lustig machen. Mit diesem Pässe (der Heuchelei) können wir nach Bequemlichkeit conspiriren und Schritt für Schritt unserem Ziele näher kommen.“³⁾

„Also seit tausend und siebenhundert Jahren ist das Papstthum mit der Geschichte Italiens verwoben. Ohne Genehmi-

gung des obersten Hirten kann sich Italien weder zehren, noch athmen. Mit ihm hat es hundert Briareus-Arme; ohne ihn verfallt es einer bemitleidenswerthen Schwäche, den Spaltungen, Zwistigkeiten und Feindseligkeiten, von der Alpenseite bis zum letzten Ringe der Appenninen. Einen solchen Zustand der Dinge können wir nicht wünschen; wir müssen eine Abhilfe für diese

¹⁾ Die direkten Angriffe des aufrichtigeren Unglaubens in Frankreich, Deutschland und England haben der Kirche mehr genützt, als geschadet. Die raffinirten Hochgradler Italiens ziehen daher die Heuchelei als bestes Mittel zur inneren Infiltration des Katholicismus vor. Bei wem heißt also der Zweck die Mittel?

²⁾ D. h. im entscheidenden Augenblicke, besonders auf dem Todbette, bekehrte sich Mancher der Auser. — Man übersehe nicht das hohe Lob unverrückbarer Festigkeit, welches der Geheimbund dem Felsen Petri zu erkennen zu laßt.

³⁾ Noch bis heute treibt die piemontesische Regierung dieses benderische Spiel und beweist hiemit mehr Feinheit, als nordische Gewaltthätigen mit ihren draßigen Tageschlägen.

Lage suchen. Nun gut! Das Hülfsmittel ist längst gefunden. Der Papst, wer er auch immer sei, wird nie zu den Geheimbänden kommen; darum müssen die geheimen Verbindungen den ersten Schritt zum Papste und zur Kirche thun, mit der Absicht, Beide in Fesseln zu schlagen.“¹⁾

„Das Werk, an welches wir uns machen, ist nicht die Arbeit eines Tages, eines Monats oder Jahres. Es kann viele Jahre, vielleicht ein Jahrhundert dauern; aber in unseren Reihen stirbt wohl der (einzelne) Soldat, jedoch der Krieg dauert fort. Wir beabsichtigen ja nicht, den Papst für unsere Sache zu gewinnen, aus ihm einen Neophyten unserer Grundsätze oder einen Apostel unserer Ideen zu machen. Das wäre ein lächerlicher Traum. Und wie sich auch die Ereignisse gestalten mögen, selbst wenn möglicher Weise ein Cardinal oder Prälat mit vollem Herzen oder aus List der Eingeweihte unserer Geheimnisse würde, so dürften wir doch darum noch nicht seine Erhebung auf den Stuhl Petri wünschen. Ja diese seine Erhebung wäre auch unser Ruin. Denn wie er aus bloßem Ehrgeize zur Apostasie gekommen wäre, ebenso müßte ihn das Bedürfniß der Macht dazu bestimmen, uns zu opfern.“²⁾

Was wir suchen, und worauf wir harren müssen, wie die Juden auf ihren Messias, das ist ein Papst nach unseren Bedürfnissen. Alexander VI. mit all' seinen (angeblichen) Lastern würde für uns nicht passen, denn in Religions-Sachen hat er nie geirrt.³⁾ Dagegen wäre ein Clemens XIV. unser

¹⁾ Daher das Schmeicheln gegenüber dem Papste in den Jahren 1848 und 1870, die von Piemont ausgeworfene Emigrirte, das Ausrufen nach Versöhnung und einem mäßigem *modus vivendi*, welcher zwischen zwei extremen Mächten einzig unmöglich ist.

²⁾ Ein schönes Gesandniß im unbewachten Augenblicke! Also ist doch der Eintritt in die Freimaurerei eine Apostasie von Christus. Nun, gerade das sagten die Papste seit 1718. Und dennoch wollen unsere „Liberalen“ Katholiken immer noch nicht einsehen.

³⁾ Also ein laßerhafter Papst wäre der Voge schon willkommen, vorausgesetzt, daß er zugleich im Glauben irrt.

Mann.¹⁾ Der Papst Vorgia (Alexander VI.) war sittenlos,²⁾ ein wahrer Sensualist des achtzehnten Jahrhunderts, der sich in's fünfzehnte verirrt hatte. Aber trotz seiner Laster wurde er von allen lasterhaften Philosophen und Ungläubigen excommunicirt wegen der Thatkraft, womit er die Kirche vertheidigte. Dagegen übergab sich der Papst Ganganelli mit gebundenen Händen und Füßen in die Gewalt der bourbonischen Minister, die ihm Furcht einjagten, und der Ungläubigen, die seine Toleranz lobten: und darum wurde er ein großer Papst. Wäre es noch einmal möglich, so hätten wir einen Papst nothig, wie er war. Nur mit einem solchen zogen wir am sichersten aus zum Angriffe auf die Kirche, viel sicherer, als mit den

Schriftchen unserer Brüder in Frankreich, und sogar sicherer, als mit dem Golde Englands. Und wollet ihr wissen, warum? Weil nur dieses Mittel versängt. Denn um den Felsen zu zerbröckeln, auf welchen Gott seine Kirche gebaut hat, bedürfen wir nicht mehr den Essig Hannibal's, noch Kanonenpulver oder gar unsere Arme; wir hätten ja den kleinen Finger des Nachfolgers Petri in unser Komplott verwickelt; und für diesen Kreuzzug wäre jener kleine Finger wichtiger, als ein Urban II. und als alle heiligen Bernharde der Christenheit.¹⁾ Wir zweifeln durchaus nicht an der Möglichkeit, zu diesem Endziele aller unserer Anstrengungen zu gelangen. Aber wann? Und wie? Das Unbekannte kann man noch nicht sehen. Aber weil Nichts trotz Allem und

¹⁾ Eine maurerische Insolenz. Wenn Clemens XIV. auch dem Drude der Bourbonischen Hölse die Jesuiten opferte, so beging er eben nur einen Akt der Schwäche und falscher Verwaltung, aber keinen Abfall vom geoffenbarten Glauben.

²⁾ Bei Weitem weniger, als die Freimaurer meinen, denen übrigens diese „Sittenlosigkeit“ hochbewußt gewesen wäre, wenn sich ihr oder Schwachglaube beigelegt hätte.

³⁾ Welch' ein Zugeständniß für die ungeheure päpstliche Gewalt! Zugleich denke man an die Indulgenzen und Schreckmittel, womit die Pöge von 1846 an unseren allverehrten Pius IX. zum Werkzeuge ihrer Pläne machen wollte.

Allem uns von dem vorgezeichneten Plane abschrecken darf, weil vielmehr Alles dahin zielen muß, als würde schon morgen der Erfolg unser kaum entworfenes Werk krönen, so wollen wir in der vorliegenden Instruktion, die vor den einfachen Eingeweihten geheim zu halten ist, den Vorständen der höchsten Aktionslogen (Suprema Vendita) einige Rathschläge geben, die man den Brüdern (der niedrigeren Grade) in Form eines Unterrichts oder Memorandums einschärfen muß.¹⁾ Es ist von höchster Bedeutung und eine gebieterische Pflicht sogar der elementärsten Verschwiegenheit, daß man bei Niemanden und niemals trauspiriren lasse, daß diese Rathschläge eigentlich Befehle der höchsten Loge sind. Der Klerus ist zu nahe davon betroffen, und bei diesem Mondschneie dürfen wir mit den Priestern nicht scherzen, wie wir bei diesen Königsleichen und dummen Fürsten (con questi regoli e principi) thun, die man mit einem Hauche davonjagt.²⁾

„Mit den alten Karbinälen und den Prälaten von entschiedenem Charakter ist wenig zu beginnen. Man muß diese Unverbesserlichen aus der Schule Consalvi's gehen lassen, und statt dessen in unseren Magazinen der Popularität und Impopularität die dienlichen Waffen suchen, um die Gewalt in ihrer Hand (für uns) nutzbar oder lächerlich machen zu können. Ein treffendes Wort, das man erfunden hat, und geschickt in gewissen guten und christlichen Familien fallen läßt (— z. B. der Kardinal N. ist geizig; oder Prälat N. lebt frei; der Beamte N. ist liberal, ungläubig, ein Freimaurer etc. —): also solch ein Wort kommt

¹⁾ Immer das alte Spiel. Das mot d'ordre wird den blauen Brüdern als erleuchtete Privat-Meinung eines ausgezeichneten „Bruders“, als Forderung der Humanität vorgelegt, und der ganze Chor thut dienstbestenfalls mit. Eine Schaffsperre unter einem schwarzen Treiber!

²⁾ Welch' schauerlicher Blüßstrahl mitten in die Nacht! Die Loge fürchtet nur den Klerus, nie und nirgends die Fürsten, die bloß Handlangerdienste im Kampfe gegen die Kirche leisten dürfen. Wird man endlich den „Kulturkampf“ verstehen?

bald in's Kaffeehaus und von da auf die Straße; Ein Wort kann bisweilen einen Mann todt machen.¹⁾ Kommt ein Prälat als päpstlicher Beamter aus Rom in eine Provinz, so muß man sich alsbald über seinen Charakter, sein Vorleben, seine Eigenschaften und Fehler, ganz besonders über die letztgenannten, vergewissern. Ist er Einer unserer Feinde, etwa ein Albani,

Pallota, Bernetti, della Genga, Alvarola, so umstrickt ihn so gleich mit allen möglichen Netzen. Macht ihm einen Ruf, daß Kinder und Frauen vor ihm bange werden, malt ihn als grausam und blutdürstig, erzählt über ihn irgend ein Schauer-Geschichtchen, das sich leicht in's Gedächtniß des Volkes einprägt. Wenn die ausländischen Zeitungen dann von uns jene Thatsachen (!) erfahren und sie nach Gewohnheit verschönern und herauspuzen, so zeigt dann ihr, oder besser laßt durch irgend einen respektablen Schwachkopf die Nummer des Journals zeigen, wo die Namen und Thaten der betreffenden Männer verzeichnet sind. Italien wird, ebensowenig als England und Frankreich, je Mangel an Febern haben, welche nützliche Lügen im Interesse der guten Sache zu verbreiten verstehen.²⁾ Das Volk bedarf keiner weiteren Beweise, als ein Zeitungsblatt, wo es den Namen seines Monsignor Delegato oder seiner Exzellenz des Herrn Overtichters gedruckt sieht. Unser hiesiges, italienisches Volk ist noch in der Kindheit des Liberalismus. Es glaubt jetzt den Liberalen, wie es später jedem Beliebigen glauben wird.“

„Verfolget also den Feind, wer er auch sein möge, und zwar, wenn er mächtig ist, durch Aufgebot jeder Art von üblen

¹⁾ Unter dieser systematischen Discreditirung leiden alle guten Priester, jeder getreue Beamte. Besonders in Rom, und vollends in den Jahren 1868 und 1870, war ein Netz von Lügen über jeden treuen Diener des Papstes ausgespannt, und gerade gute Katholiken wurden mitunter an den edelsten Prälaten und Offizieren des Papstes irre gemacht. Ebendaher kommt die in Deutschland häufige Meinung von Corruption der römischen Kreise.

²⁾ Also die Lüge, ein Hauptmittel der Freimaurerei. In ihrem Ziele sind ihnen alle Mittel gut.

Nachreden und Verleumdungen. Aber vor Allem verfolget ihn, bevor er noch aus dem Ei gekrochen ist. In der That muß man die Jugend im Auge haben, die Jünglinge verführen. Unbemerkt müssen wir die Jugend zur Fahne der Geheimbünde heranziehen. Um ruhigen, aber sicheren Schrittes dahin zu gelangen, sind zwei Dinge unerlässlich. Im Äußeren müßt ihr einsältig scheinen wie Tauben, dabei aber die Klugheit der Schlangen haben. Euer Eitern, Kinder, sogar Frauen dürfen von euerem Herzensgeheimnisse keine Ahnung haben. Und wenn es zur größeren Verblendung der Späher-Augen dienlich erscheint, oft zur Reichte zu gehen, so seid ihr ermächtigt, auch vor dem Reichsvater das unverbrüchlichste Stillschweigen über diese Dinge zu bewahren.¹⁾ Denn ihr wisset, daß die kleinste Enthüllung, die leiseste Andeutung, die euch im Reichthum oder sonst entschlüpft, uns zu großem Unheile führen kann; und daß der freiwillige oder unfreiwillige Verräther eben damit sein eigenes Todesurtheil unterzeichnet.²⁾

„Um also einen Papst nach unserem Herzen zu machen, handelt es sich vor Allem darum, diesem künftigen Papste ein Geschlecht zu erziehen, welches des von uns gewünschten Regimentes würdig ist. Die Kreise und die gereisten Männer muß man ganz bei Seite lassen. Statt dessen gehet geradewegs auf die Jugend und wo möglich

¹⁾ Die fortgesetzte sakrilegische Entweihung des Sakramentes der Buße und der Eucharistie war Jahre lang ein Hauptmittel der italienischen, besonders römischen Geheimen, um die „Späher-Augen“ zu betöhlen. Man erinnere sich nur an die Lausende, die sich 1847 nach reichlichem Frühstück und ohne vorhergegangene Reichte in St. Peter in vincoli zur Kommunionbank drängten, um aus der Hand Pius' IX. das Brod der Engel zu empfangen, d. h. zu entweihen.

²⁾ Also der Dolch für den Ausplanderer! So verweist man die „politischen Morde“ sogar an tiefeingeweihten Geheimbündlern. — Man beachte übrigens den Ausdruck: „im Reichthum und so n. s.“, wobei offenbar der Nachdruck auf dem letzten Worte liegt. Denn daß das Reichthum von Seiten des Priesters wohlgesichert ist, wußten die italienischen Maurer.

sogar auf die Kindheit los.¹⁾ Sprechet nie vor den Jünglingen von schlüpfrigen oder gottlosen Dingen. *Maxima debetur puero reverentia* (dem Kinde ist man das feinste Zartgefühl schuldig) — vergesst nie diese Worte des Dichters; denn sie dienen Euch als Geleitschein gegen die Ausgelassenheit, vor der man sich im Interesse unserer Sache hüten muß.²⁾ Um unsere Sache in den Familien zur Blüthe und Frucht zu befördern, um am häuslichen Herde das Recht auf Zuflucht und Gastlichkeit zu erhalten, müßet ihr mit dem vollen äußeren Scheine des ernstlichen und stillen Mannes auftreten. Ist einmal euer guter Ruf in den Collegien, Gymnasien, Universitäten und Seminarien fest gegründet, habet ihr einmal das Vertrauen der Professoren und Jünglinge gewonnen, so sorget dafür, daß besonders die Kandidaten des geistlichen Standes euren Umgang aussuchen. Nahet ihr Herz mit dem alten Glanze des päpstlichen Roms. Man findet immer und in jedem italienischen Herzen ein Sehnen nach der republikanischen Form. Mißet gewandt diese zwei Erinnerungen (päpstliche Hoheit und Republik) durcheinander; begeistert und erhebt diese leicht-entzündbaren Charaktere an der Idee des patriotischen Stolzes.³⁾ Bietet ihnen Anlaß, aber stets im Stillen, unschuldige Bücher und Gedichte voll hohen nationalen Schwunges; nach und nach werdet ihr eure Schüler zum erwünschten Grade der Währung führen.

¹⁾ Daher das Streben nach Eiskirung des Unterrichts, nach Schulzwang und Lehrmonopol des Staates, sobald derselbe liberalisiert, d. h. in den Händen der Vöge ist — Selbst die Kindheit soll im maurerischen Rege eingetaucht werden. Daher die vielen maurerischen Kinder-Asile in Italien bereits vor 1848, und unsere deutschen gleichnamigen Anstalten, die Fiedel'schen Kindergarten &c.

²⁾ Wohlgeruch: nicht aus höherer Eitelkeit, sondern aus purer Politik, „im Interesse der maurerischen Sache“.

³⁾ In der That hatten z. B. Gioberti und andere „Brüder“ eine große Zahl von Anhängern in den Seminarien auf diese Weise bekehrt; die „*Italia italiana*“ fand auch unter ihnen feurige Anhänger; jetzt allerdings sind sie Alle ermüdet und bekehrt.

Wenn zugleich auf allen Punkten des Kirchenstaates infolge dieser unserer Arbeit unsere Ideen gleich dem Lichte ergossen sind, dann erst werdet ihr die Weisheit des Planes, dessen Initiative wir jetzt ergreifen, inne werden.“

„Die Ereignisse, die unseres Ermessens allzu rasch eintreten,¹⁾ werden notwendiger Weise binnen einigen Monaten eine bewaffnete Intervention Österreichs hervorrufen. Es gibt Narren, die sich damit belustigen, heiteren Sinnes die Anderen mitten in die Gefahr zu stürzen; und doch ziehen diese Narren im gegebenen Augenblicke auch die Vernünftigen mit sich. Die in Italien vorbereitete Revolution wird nur Unglück und Schrecken eintragen. Nichts ist reif, weder die Menschen, noch die Umstände; und noch für lange Zeit wird Nichts reif sein. Aber ungeachtet dieser drohenden Unfälle könnet ihr dennoch leicht eine neue Saite im Herzen des jungen Klerus in Schwingung setzen. Diese Saite ist der Haß gegen die Ausländer. Machet, daß der Deutsche auch vor seiner voraussichtlichen Intervention lächerlich und verhaßt werde. Mit der Idee der päpstlichen Suprematie²⁾ vermengt stets das Andenken an die Kriege zwischen Priesterthum und Kaiserthum.³⁾ Erwedet die nur halb eingeschlaferten Leidenschaften der Guelfen und Gibellinen, und so werdet ihr auch allmählig auf wohl-

¹⁾ Gemeint sind die revolutionären Bewegungen in der Romagna von 1820 und 1821, die vom ungeführten Theile der Mions-Loge ausgehen.

²⁾ Dieser Idee diente Gioberti's berühmtes Werk „*Del primato siasi e morale del Papa in Italia*“.

³⁾ Daher wollte Karl Albert den Degen gegen den Tesleson ziehen zur Vertheidigung der weltlichen Herrschaft des Papstes. Der Senator Mezza wollte ein Waffen-Angebot der Lombarden gegen den Tesleson, welcher „den päpstlichen Staat nicht respektirt“. Aus Liebe zum Papste lagte der

großherzogtum Klerus die Pferde, ohne zu bedenken, daß der Krieg gegen den Papst dem Papste galt, und nicht in seiner Vertheidigung, allerdings vergeblich, dem Papste zur Theilnahme am „heiligen Kriege.“ — Wer deutet nicht an den Germanismus und Romanismus seit 1848? An die Nationalisierung des Christenthums in Deutschland? An den staatskirchlichen und patriotischen Wechselbalg der deutschen Nationalisten?

feilstem Wege den Ruf guter Katholiken und guter Patrioten erwerben.“

„Dieser Ruf eines guten Katholiken und guten Patrioten wird unseren Lehren das Herz des jungen Klerus und selbst der Ordens-Konvente öffnen. In einigen Jahren wird dieser junge Klerus durch die Macht der Umstände alle Ämter bekleiden. Er wird regieren, verwalten, richten, den Rath des Souveräns (Papstes) bilden, und berufen sein, den künftigen Papst zu wählen. Dieser Papst wird, wie der größte Theil seiner Zeitgenossen, nothwendig mehr oder weniger auch seinerseits mit den italienischen (Nationalitäts-) und Humanitäts-Principien getränkt sein, die wir jetzt nachgerade in Umlauf setzen. Es ist ein kleines Senfkorn, das wir der Erde anvertrauen; aber die Sonne der Gerechtigkeit (!) wird es zur höchsten Größe entwickeln, und eines Tages werdet ihr sehen, welch' reiche Änte aus diesem kleinen Samenkorn ersprossen wird.“)

„Auf dem Wege, den wir unseren Brüdern vorzeichnen, sind große Hindernisse zu bewältigen und mehrfache Schwierigkeiten zu überwinden. Mit der Erfahrung und Schlaueit werden wir darüber triumphiren. Das Ziel ist so schön, daß man alle Segel zu seiner Erreichung einsetzen muß. Ihr wollet Italien revolutioniren? Suchet einen Papst, wie wir ihn gezeichnet haben. Ihr wollet der Herrschaft der Erwählten¹⁾ auf dem Throne der babylonischen Dirne befehligen? Machet, daß die Geistlichkeit unter eurer Fahne einherziehe, und dennoch meine, sie wandle unter der Fahne der heiligen Schlüssel. Ihr wollet die letzte Spur der Tyrannen und Unterdrücker ausräumen? Spannet eure Netze aus, wie

¹⁾ Auf Pius VII. folgten Leo XII., Pius VIII., Gregor XVI. und Pius IX.; Alle zusammen treue Oberherren und ein Beweis, daß der gute Maurer zu roth in die Zukunft blickt. Christus verläßt Seine Kirche nicht.

²⁾ Der freimaurerischen Bundeshäupter. Der dreifache schottische Grad, in welchem sich die ganze Freimaurerei concentrirt, ist der des Grand-Inspecteur-Grand-Ma, auch Chevalier Kadousch genannt.

Simon Barjona, im Inneren der Sakristeien, der Seminare und Konvente, nicht in der Meerestiefe. Und wenn ihr Nichts überstürzet, so versprechen wir euch einen noch wunderbaren Fischzug, als jenen des hl. Petrus. Der Fischer wurde Menschenfischer, und ihr werdet sogar zu den Füßen des apostolischen Stuhles Freunde fischen. So habet ihr dann im Rege eine Revolution in Tiara und Mantel, an deren Spitze das Kreuz und die große päpstliche Fahne getragen wird; eine Revolution, die nur kleiner Hilfe bedarf, um das Feuer in allen vier Weltgegenden anzukünden.“

„Somit zielt jeder Akt unseres Lebens auf Entbedung dieses Steines der Weisen. Die mittelalterlichen Gelehrten verloren über seiner Auffindung Zeit und Geld. Der Traum der geheimen Gesellschaften (ein freimaurerischer Papst) wird dagegen aus dem höchst einfachen Grunde in Erfüllung gehen, weil er auf den Leidenschaften des Menschen beruht. Lassen wir uns also nicht entmuthigen, weder durch einen einzelnen Fehlschlag, noch durch einen Umsturz oder eine völlige Niederlage; schmieben wir unsere Waffen in der Stille der Vögel, richten wir unsere Batterien, hegen wir alle Leidenschaften auf, die schlechtesten wie die besten: und Alles berechtigt uns zur Erwartung, daß dieser Plan einmal, noch über unsere Hoffnungen hinaus, gelingen wird.“

Hiermit schließt die geheime Instruktion, welche nur für sehr wenige Haupter des Geheimbundes bestimmt war, aber zum Glücke den Klerikalen in die Hände fiel, vielleicht bevor noch der berüchtigte „Rubio“ sie erhielt. Hatte der päpstliche Stuhl nicht mit Regierungen und übermächtigen regulären Heeren, sondern nur mit dem unterirdischen Gewürme der Freimaurerei und ihrer Hochgrade zu thun gehabt, so wäre er auch keine Woche lang im Besitze des Kirchenstaates und der freien, religiösen Regierung gestanden. Denn kein Kabinett war mit dem Treiben der Geheimbündler vertrauter, keines hiegegen besser gewappnet, als das päpstliche. In keinem Volke hatte sodann die Liebe zum Souverän so tiefe Wurzeln geschlagen, als im Herzen der päpstlichen Unterthanen; und in diesem Punkte besaß die päpstliche Tiara eine Superiorität über sämtliche Throne der Erde. Zwei Ursachen trugen dazu

wesentlich bei; einmal die väterlichste Verwaltung und gerechteste Vertheilung der Lasten, eine natürliche Folge der leitenden christlichen Grundsätze, und der eigentliche Grund, warum das Volk am Papste hing und sein Ohr den freimaurerischen Lügen verschloß; sodann die genaueste Kenntniß der geheimen Pläne und ihrer letzten Konsequenzen, daher auch der Mittel zu ihrer Bekämpfung.

Erst durch den Bund mit der Monarchie gelang den finsternen Mächten die Niederwerfung der weltlichen Herrschaft des Papstes und der Einzug in Rom. Stolz geworden und auf den internationalen Angriff gegen den Statthalter Christi pochend, versucht die Freimaurerei jetzt den konzentrischen Sturm der Gewalt auf Papst und Kirche, ist aber auch damit um Sonnenfernern hinter die „Instruktion“ von 1818 zurückgeworfen worden. Was der satanischen List nicht gelang, gelingt der brutalen Faust erst recht nicht.

* * * #

AUS EINEM BRIEF VON HERRN MICHEL MOTTET / GENÈVE

(übersetzt von Hagen Ladwein)

10. November 1981

Sehr geehrter Herr Moreau,

wie Sie auf dem Photo sehen können (liegt der Redaktion vor), ist Wojtyla - noch mehr Tribun als je zuvor - gekommen, um seine Idee von einem "großen Europa vom Atlantik bis zum Ural" vorzustellen.

Und mit wem erörtert er diese Idee von de Gaulle? Mit Gaudy! dem furchtbarsten französischen Stalinist, dem Mann, der nach seinem Ausschluß aus der Partei, beauftragt war und ist, den Katholizismus zu infiltrieren und zu marxisieren! Und man sieht den Erfolg des Unternehmens nicht nur in Europa, sondern auch in Zentral-Amerika und in Süd-Amerika. So paktiert ein 'Papst' unter Mißachtung der gegebenen Direktiven durch Pius XI. öffentlich mit dem wesentlich perversen, atheistischen Kommunismus. Und eine große Zeitung, welche sich noch 'katholisch' nennt wie EL ALZACAR weiß nichts dazu zu sagen. Das ist wirklich eine verdrehte Welt.

Sie stellen in der rechtlichen Linie von "Laborem Exercens" die Vermarxisierung Europas und der Welt unter dem Deckmantel der Religion fest. Es wurde von anderer Seite geweissagt, daß die Propagierung des Anti-Christen eine 'priesterliche' sein wird: Das ist es, was der konziliare Klerus macht, er predigt nicht nur den Marxismus, sondern alle Gewalten des Bösen, die von dem apokalyptischen Tier ausgehen. Es genügt, daran zu erinnern, daß in dem revidierten römischen Recht die Canones, welche die Freimaurerei betreffen, einfach aufgehoben wurden. (...)

Aber was noch viel satanischer an diesem Vorschlag des "großen Europas vom Atlantik bis zum Ural" ist, diese Gemeinschaft auf der Basis des 'Christentums' aufzubauen, in einem Augenblick, wo dieses Europa in den Regierungen seiner verschiedenen Staaten komplett ent-christianisiert oder anti-christlich ist (in Ost und West). Und Sie wissen so gut wie ich, mit welcher Hinterlist und Verbissenheit Montini alles eingesetzt hat, um die beiden letzten Bastionen zu ent-katholisieren: Portugal und Spanien, um sie in diese entsetzliche Fäulnis zu führen. Und das ist der rechte Augenblick für Wojtyla, der sich als der geistige Sohn Montinis bezeichnet, um diese Idee diesem Europa einzuflößen. Und da er als 'Papst' handelt, kann es sich nur um ein sog. 'katholisches' Europa handeln, von denen sie die letzten Basen unterhöhlt haben!! Unmöglich zynischer, satanischer zu sein! (...)

NÄCHSTES GEMEINSAMES ROSENKRANZGEBET/ IN DEM WIR ZUSAMMEN DAS ERBARMEN
GOTTES AUF SEINE KIRCHE HERABFLEHEN WOLLEN - JEDER AN SEINEM ORT -, IST
AM 4. MÄRZ 1982, 19.30 UHR.

MOSERS MODERNES MUSTERLÄNDLE

Vorbemerkung: Gemeint ist die sog. 'kath. Diözese' Rottenburg im Schwabenland, das nicht nur durch die Streiche der 'sieben Schwaben' bekannt wurde, sondern in letzter Zeit immer mehr an trauriger Berühmtheit durch den sog. 'kath. Bischof Moser, der dort als sog. 'Oberhirte' fungiert.

In dessen sog. 'katholischem' Musterlande (auf deutsche Verhältnisse bezogen) erschien 1977 ein offener Brief von Moser-Priestern, der bei seinem Erscheinen Moser scheinbar noch zu einem ganz schwachen Protest aufschreckte. Wie ermutigend diese Kritik aber in Wirklichkeit war, zeigt ein zweiter offener Brief dieser 'Priester-Gruppe' (das 'sog.' spare ich mir diesmal) vom letzten Jahr, der sogar die Zustimmung des sog. 'Ortsordinarius' erhielt.

Wir drucken beide Schreiben hier ungekürzt ab, a) um zu zeigen, welche Progression der Progressismus macht - mit offiziellem, 'amtlichem' Einverständnis, und

b) um all denen unter den Traditionalisten die zukünftige 'Hausordnung' bekannt zu machen, die nach Lefebvres weiser Gutheißung mit den "Ortsbischöfen" unter einem Dach zusammen hausen wollen.

Eberhard Heller

* * * * *

Brief der Aktionsgemeinschaft Rottenburg an die Pfarrer in der Evangelischen Landeskirche Württemberg

Liebe Kolleginnen und Kollegen!

(1977)

Wir, die Aktionsgemeinschaft Rottenburg, sind eine Vereinigung von 130 meist jüngeren Theologen im Dienst der Diözese Rottenburg, größtenteils Pfarrer in der Gemeindearbeit. Vor acht Jahren haben wir uns zu einer Aktionsgemeinschaft zusammengeschlossen mit dem Ziel, die immer notwendige Reform in Kirche und Gemeinde in Gang zu halten und mit Initiativen zu fördern.

Für reformbedürftig halten wir auch bzw. immer noch das Verhältnis zwischen unseren beiden Konfessionen. Zwar ist in den letzten 15 Jahren vieles besser geworden. Wir haben z. B. im Umgang mit konfessionsverschiedenen Brautpaaren gelernt, prinzipielle Gleichberechtigung gelten zu lassen und die Entscheidung des Paares über die Konfession der Kinder zu respektieren. Wir kooperieren in den Bereichen Kindergarten, Religionsunterricht und Sozialarbeit. Wir lesen mindestens auf dem Gebiet der Exegese evangelische und katholische Autoren gleichermaßen. Wir sehen auch die Parallelen in der problematischen Polarisierung innerhalb unserer Kirchen und verstehen einander oft besser, als wir zu verstehen geben.

Trotzdem haben wir den Eindruck, daß das Gespräch zwischen den Konfessionen in den letzten Jahren unergiebig geworden und die Entwicklung aufeinanderhin zu einem Stillstand gekommen ist — bei allen erfreulichen Annäherungen auf der Ebene ökumenischer Expertengespräche (z. B. Accra, Dombes). Diesen Eindruck teilen viele unserer Gemeindeglieder wie auch jene 33 katholischen Theologen, die sich 1972 genötigt sahen, »wider die Resignation in der Kirche« zu schreiben. Die Entwicklung wieder in Gang zu bringen und voranzutreiben, halten wir auch für unsere eigene Sache, nicht nur für die der bevollmächtigten Vertreter in den ökumenischen Gremien und kirchlichen Zentralbehörden.

Diesen Brief schreiben wir an Sie als Träger jenes kirchlichen Amtes, das auch wir als katholische Pfarrer ausüben. Die gegenseitige Anerkennung der Ämter, wie sie z. B. die ökumenischen Universitätsinstitute — gewiß nicht unbestritten — 1973 gefordert haben und in der Sie zu Recht eine Vorbedingung für eine Weiterentwicklung sehen, ist für uns in der Aktionsgemeinschaft Rottenburg im allgemeinen kein Problem mehr, sofern Sie in der Landeskirche ordiniert sind. Wir anerkennen Sie als Vorsteherinnen und Vorsteher Ihrer Gemeinden und deren Gottesdienste und sehen in Ihnen Amtsträger gleicher Vollmacht und gleicher Verantwortung — bei allen Unterschieden der jeweiligen geschichtlichen und theologischen Bestimmtheit, die wir nicht verschweigen wollen.

Im folgenden beschränken wir uns auf zwei Aspekte der ökumenischen Frage: die Stellung des Pfarrers und die Abendmahlspraxis in unseren Kirchen. Wir sind uns dabei bewußt, daß gerade den Christen heute noch viele andere Probleme beschäftigen müßten, z. B. der Hunger in der Welt, die Lage der Randgruppen, Umwelt- und Datenschutz. Wir haben aber als Gemeindeleiter auch Probleme, deren Lösung wir nicht mit dem Verweis auf größere Verweigerung sollten, zumal auch die kaum zu lösen sind, es sei denn gemeinsam.

Sie werden uns fragen, auf welches Ziel hin wir die ökumenische Entwicklung betreiben. Unsere Antwort ist, wenn auch zwangsläufig ziemlich abstrakt, wohl eindeutig genug, wenn wir sagen: Wir wollen keine Verschmel-

Zung oder Uniformierung der verschiedenen Kirchen, wir wollen keine Ökumene im Sinn des Subtraktions- oder Additionsverfahrens; wir wollen vielmehr eine Einheit der Kirche in der Vielfalt der Traditionen, Theologien, Liturgien, Disziplinen, also eine vom Evangelium normierte Katholizität und eine in katholischer Weite verstandene Evangelizität.

ZUR STELLUNG DES PFARRERS

Seit bald zehn Jahren machen wir die Erfahrung, daß die Intensität der Kontakte und der Zusammenarbeit zwischen Kirchengemeinden unserer beiden Konfessionen in hohem Maß von uns, den Pfarrern und Gemeindevorstehern, abhängt. Ökumenische Direktorien und Empfehlungen von Kirchenbehörden oder kirchlichen Gremien können kaum etwas bewirken, wenn wir Pfarrer nicht wollen.

Diese »Schlüsselstellung« des Pfarrers in der ökumenischen Praxis braucht nicht an sich schon fragwürdig zu sein, wenn wir sie aus dem Charakter eines gestaltenden Leitungsdienstes ableiten, den unser Amt hat. Hier geht es lediglich darum, einzugestehen, daß wir sie besitzen. Ohne dieses Eingeständnis wird es uns kaum gelingen, den Mißbrauch solcher »Macht« zu vermeiden, von ihr den richtigen Gebrauch zu machen oder bewußt auf sie zu verzichten.

Welchen Gebrauch wir von dieser Schlüsselstellung machen, wird zwangsläufig von verschiedenen Umständen abhängen: von theologischen Auffassungen, zu denen wir gelangt sind, wie von guten oder schlechten Erfahrungen, die wir schon in der ökumenischen Arbeit gemacht haben, von unseren Gemeinden und denen, die dort mitarbeiten, wohl auch von Sympathien und Antipathien zwischen uns selbst, wie sie nun einmal in zwischenmenschlichen Beziehungen herrschen. So beobachten wir, daß sehr vieles dort möglich ist, wo wir uns verstehen, und fast nichts geht, wo wir nicht wollen oder nicht zu können meinen.

Weil uns, wenn die Umstände günstig sind, sehr vieles möglich ist, haben gerade wir uns immer wieder zu fragen, was wichtig, sinnvoll, theologisch gerechtfertigt, für unsere Gemeinden nützlich und hilfreich ist. Da wir als Pfarrer diese Frage nicht nur hypothetisch stellen, sondern unsere Antwort immer auch eine Entscheidung für die Praxis der Gemeinde ist, handelt es sich hierbei stets um einen »Ernstfall der Ökumene« vor Ort, wie er in dieser Weise z. B. für die Vertreter der Kirchenbehörden oder für Theologieprofessoren kaum eintritt. Letztere können uns darum die konkrete Entscheidung nie abnehmen.

Aus dieser Sicht der ökumenischen Situation und der Schlüsselrolle des Pfarrers entstand für uns das Bedürfnis, Ihnen unsere Überlegungen zur Frage der Abendmahlspraxis zu schreiben.

ZUM KATHOLISCHEN ABENDMAHLSVERSTANDNIS

Sie wissen, daß in den katholischen Kirchengemeinden der Bundesrepublik ein Wandel geschehen ist, der auch Theologie und Praxis des Abendmahls — der Eucharistiefeier oder Messe, wie wir sagen — umfaßt.

Bemerkenswerterweise kam es zu diesem Wandel zunächst aus pastoralen Gründen schon vor dem Ersten Weltkrieg. Er ist für uns mit dem Namen Pius' X. verbunden. In der theologischen Reflexion hat sich dann die jahrhundertlang in der lateinischen Kirche allein geltende Methode, mit Vorstellungen und Begriffen der scholastischen Philosophie die Mahlfeier des Todes und der Auferstehung Jesu theologisch zu erfassen, als Ergebnis vieler geschichtlicher Umstände und Bedingungen erwiesen und steht heute als ein theologisches System da, das selbst wieder einer kritischen Interpretation bedarf. Aufgrund exegetischer Arbeit und theologiegeschichtlicher Forschung haben wir inzwischen zu Deutungen des Abendmahls gefunden, die den Bedingungen heutigen Empfindens und Verstehens besser gerecht werden. Der Schwäche der scholastischen Deutung, daß sie, auf Katechismus und Volksfrömmigkeit übertragen, leicht magische Vorstellungen aufkommen ließ, suchen wir in Predigt und Unterricht zu begegnen; das zeigen z. B. neuere Religionsbücher für den Erstkommunionunterricht. Daß Katholiken heute in der Regel nicht mehr in der Gefahr sind zu glauben, durch Sakramente sei die Gnade Gottes für Menschen verfügbar geworden, verrät die Praxis, gerade auch die derzeitige Bußpraxis unter Katholiken. Und wenn unsere hierarchisch gegliederte Kirche der Versuchung nicht entgangen sein sollte, durch Vorschriften über die Verwaltung der Sakramente Herrschaft über das Gewissen auszuüben, dann zeigt die innere Situation der katholischen Kirche, daß Gemeinden und Pfarrer, Bischofskonferenzen und Synoden sich genügend Freiheit für ihre notwendigen Entscheidungen nehmen können, wenn sie es nur ernsthaft wollen.

Wir bedienen uns heute in der Regel der Muttersprache bei der Feier der Messe und wissen, daß für das sakramentale Zeichen das Wort der Verkündigung konstitutiv ist. Wir bemühen uns, den Charakter des Mahles sichtbar zu machen und die Versöhnung der Welt durch den Opfertod Jesu im Sinn des Hebräerbriefts zu begreifen; wir haben eine Opfertheorie aufgegeben, die den Eindruck erwecken konnte, Jesu Opfer am Kreuz müsse zu unserer Versöhnung mit Gott immer noch einmal dargebracht bzw. erneuert werden. Der »Laienkelch« ist für uns kein theologisches Problem mehr; wir haben da gewissermaßen nur »technische Probleme« einer vernünftigen Praxis.

Geblieben freilich ist, daß bei uns Verkündigung und Abendmahl eine gottesdienstliche Einheit bilden und die Gemeinde sich immer auch als Mahlgemeinschaft versteht. Das heißt nicht, daß die sonntägliche Messe als Nor-

malfall eines Gemeindegottesdienstes uns in jeder Hinsicht befriedigend erscheint. Von neuen Formen der Eucharistiefeier wird seit Jahren Gebrauch gemacht; sie werden weiterentwickelt und zeigen durch ihre Vielfalt, daß das »Normale« nicht zugleich das einer einziggültigen Norm Entsprechende ist. Von all dem hat sich freilich in den neuen offiziellen Meßkanones, die für uns grundsätzlich einen großen Fortschritt darstellen, noch nicht allzuviel niedergeschlagen. Aber: Wir sind in der Entwicklung und wollen es bleiben, wie auch unsere deutschen Bischöfe erst vor kurzem gegenüber Erzbischof Lefebvre deutlich erklärt haben.

Im ganzen meinen wir heute eine biblisch begründete und sinnvolle Abendmahlspraxis zu haben, die auch vor den Reformatoren bestehen konnte und von der wir aus Gründen einer besseren ökumenischen Zusammenarbeit nicht abzugehen brauchen. Als fragwürdig erscheint sie uns nicht im Blick auf die Kirchen der Reformation, wohl aber im Blick auf die junge Generation. Die übliche Form der Sonntagsmesse ist zumal für junge Menschen wahrhaft »nichtssagend«, so daß wir uns über den Verkündigungscharakter dieser Feier und ihre zeit- und sachgemäße Gestaltung sehr wohl weitere Gedanken machen müssen. Möglicherweise werden wir zu neuen Erkenntnissen nur im ökumenischen Austausch kommen. Dafür sprechen z. B. die liturgischen Versuche, die bisher aus dem evangelischen Raum bekannt geworden sind.

BEDENKEN HINSICHTLICH IHRER ABENDMAHLSPRAXIS

Im Blick auf Ihre Abendmahlspraxis, liebe Kolleginnen und Kollegen aus der Evangelischen Landeskirche, tun wir zunächst schwer, aufgrund eigener Beobachtungen zu einem zutreffenden und gerechten Bild zu kommen. Wir wissen aber, daß bei Ihnen in den letzten Jahren vielfältige Versuche einer Erneuerung der Abendmahlspraxis unternommen worden sind, und dies offenbar auf allen Ebenen. Von dieser in Gang gekommenen Entwicklung versprechen wir uns sehr viel.

Erlauben Sie uns, daß wir gleichwohl im folgenden freimütig einige Bedenken äußern, die sich an den herkömmlichen Abendmahls-gottesdienst einer evangelischen Kirchengemeinde richten, wie er in der Württembergischen Landeskirche noch immer am häufigsten gefeiert wird.

In erster Linie erscheint uns hierbei als fragwürdig, daß der Abendmahls-gottesdienst in der Reihe der Gottesdienste einer evangelischen Kirchengemeinde einen gewissen Ausnahmecharakter hat und offenbar nur von einem kleinen Teil der Gemeinde bzw. der Gottesdienstbesucher gefeiert wird. Das Ausnahmehafte wird sicherlich oft als das besonders Hochwertige angesehen; und so beobachten wir in der Tat, daß die kleine Gemeinschaft das Abendmahl mit großer Anteilnahme feiert und aufgrund einer bewußten Entscheidung, es zu nehmen, d. h. im Wissen um eigene Schuld und Vergebung durch Gott. Aber die Gemeinde, die sonst Sonntag für Sonntag zusammenkommt, betrachtet diesen Abendmahls-gottesdienst häufig nicht als »ihren« Gottesdienst und versteht sich selbst nicht als Mahl-gemeinschaft.

Wir beobachten ferner, daß in manchen Gemeinden z. B. nur jeden Monat einmal Gelegenheit gegeben wird, das Abendmahl mitzufeiern. Wenn mehrere evangelische Kirchengemeinden in einer Stadt sich nicht geeinigt haben, wechselweise Sonntag für Sonntag einen Abendmahls-gottesdienst zu feiern, kann es vorkommen, daß wochenlang in Städten mit 50 000 und mehr evangelischen Christen kein solcher Gottesdienst besucht werden kann.

Weiter fällt uns auf, daß die Abendmahlsfeier oft nicht der Hauptgottesdienst oder ein Teil von ihm ist, sondern entweder ein eigener Gottesdienst etwa am frühen Sonntagmorgen oder gewissermaßen eine Nachfeier im Anschluß an den Hauptgottesdienst. Die gottesdienstliche Gemeinde bekommt vor Beginn der Abendmahlsfeier Gelegenheit, die Kirche zu verlassen. Nur wenige bleiben zurück, und die »eigentliche« Gemeinde ist nicht mehr genötigt, sich wenigstens durch aufmerksame Anwesenheit und stille Assistenz als Mit-Mahl-gemeinschaft zu erfahren.

Was wir schließlich noch erwähnen möchten, ist die Verwendung des beim Abendmahl übriggebliebenen Weines und des nicht gegessenen Brotes. Sie wissen, daß wir Katholiken von einer bleibenden Gegenwart Christi in den Abendmahls-gaben ausgehen: Welche Form der Verwendung halten Sie unter dieser Rücksicht für angemessen? Mancher von uns hat bei Ihnen eine Art der Verwendung beobachtet, die — vom überlieferten altkirchlichen Glauben einmal abgesehen — den Eindruck erweckte, es fehle der Sinn für das kultische Zeichen, die symbolisch: Handlung und für Gegenstände von hohem Gefühlswert.

Wenn die Gegenwart Christi in dieser Feier an Wort und Sakrament gebunden ist, dann mußte der Umgang mit Gegenständen, deren zeichenhafter Charakter in der Feier so wichtig war, nach der Feier noch etwas von ihrer Würde zeigen. Wir sind uns gewiß darin einig, daß die Begegnung mit dem gegenwärtigen Christus personaler, nicht physikalischer Art ist. Wie wir uns nun bemühen, die sakramentale Feier für die persönliche Begegnung mit Christus in den Glauben zu öffnen, so meinen wir, Ihnen die Bitte zumuten zu können, beim Umgang mit Brot und Wein nach der Feier sich der Person Jesu bewußt zu bleiben, dessen Gegenwart in der Mahlfeier mit Brot und Wein verbunden war.

Wir sagen Ihnen dies alles, weil wir — unserer Meinung nach — in der ökumenischen Entwicklung an einen Punkt gekommen sind, an dem uns Ihre Abendmahlspraxis hier in Württemberg die Zusammenarbeit gerade im Hinblick auf gemeinsame Gottesdienste erschwert. Wir halten es deshalb für geboten, nicht nur in unseren eigenen Reihen über die genannten Schwierigkeiten zu sprechen, sondern Ihnen selbst unsere Bedenken hinsichtlich der durchschnittlichen Abendmahlspraxis einer evangelischen Kirchengemeinde in Württemberg vorzutragen.

Dieter Versuch, ein direktes bzw. intensiveres Gespräch unter uns Pfarrern in die Wege zu leiten, kann nicht bedeuten, daß wir ökumenische Expertengespräche über Amt und Abendmahl für überflüssig halten. Vielmehr wird wohl ein zwischen uns beginnendes Gespräch ganz von selbst in eine gemeinsame Reflexion der jeweiligen Abendmahls-theologie, ihrer theologiegeschichtlichen und sonstigen Hintergründe, ihrer Wahrheit und Begrenztheit, hineinführen.

FÜNF GESICHTSPUNKTE FÜR EIN GESPRÄCH

Wir formulieren abschließend fünf Fragen, die Gesichtspunkte für ein Gespräch über diesen Brief in Ihren Reihen bzw. zwischen Ihnen und uns darstellen könnten:

1. Sehen Sie die Stellung des Pfarrers und die Bedeutung seines Amtes in der Beziehung zweier Gemeinden evangelischer und katholischer Konfession ähnlich wie wir oder erheblich ander?
2. Teilen Sie aufgrund Ihrer Erfahrung unsere vielleicht sehr zuversichtlich klingende Überzeugung, daß sich unter dem Eindruck einer Neubegegnung mit dem biblischen Zeugnis in der katholischen Kirche ein stärker biblisch orientiertes Abendmahlsverständnis und eine entsprechende Abendmahlspraxis durchzusetzen begonnen hat?
3. Gibt es für Sie weiterhin ernsthafte Gründe, bei der gegenseitigen Beurteilung der Abendmahlspraxis mit Berufung auf das Neue Testament von der anderen Konfession zu sagen, sie weiche von der urchristlichen Praxis so weit ab, daß mit ihr nicht »kommuniziert« werden könne?
4. Hallen Sie unsere Bedenken gegenüber Ihrer gegenwärtigen Abendmahlspraxis für angemessen und teilen Sie unsere Meinung, daß nicht nur die Ökumene, sondern auch Sie selbst von einer Erneuerung Ihrer Abendmahlspraxis einen Gewinn hätten?
5. Welche Rolle darf in Ihren Augen die Abendmahlsfrage im ökumenischen Gespräch spielen und welche nicht? Welche Konsequenzen und weiterführenden Schritte stehen Ihres Erachtens in der ökumenischen Entwicklung derzeit an, und für welche fehlen noch die Voraussetzungen?

Wir bitten Sie, unseren Brief als Anfrage an Sie persönlich zu betrachten. Wir haben seinen Text in kleineren und größeren Kreisen mehrfach neu zu bedenken gegeben, ehe wir ihn abschickten. Über Ihre persönliche Meinung, die Sie uns zukommen lassen, werden wir uns sehr freuen, aber mehr noch über eine Antwort, die Sie gleichermaßen gemeinsam in Ihrem Kollegenkreis diskutiert haben.

Auch wenn es in der gegenwärtigen Zeit allgemeiner Verunsicherung wenig ratsam erscheinen mag: Lassen Sie uns trotzdem miteinander den Versuch eines ernsthaften Dialogs beginnen.

In der gemeinsamen Verantwortung grüßen wir Sie herzlich.

Für die Aktionsgemeinschaft Rottenburg im Frühjahr 1977:

Dr. Rolf Baumann, Professor, 7410 Reutlingen

Klaus Braden, Pfarrer, 7080 Aalen

Bernd Ciré, Pfarrer, 7300 Esslingen

Dieter Fuchs, Diplomtheologe, 7000 Stuttgart

Dr. Wolfgang Gramer, Pfarrer, 7030 Böblingen

Dr. Bernhard Lang, 7400 Tübingen

Alfons Musterle, Gymnasialprofessor und Schuldekan, 7014 Kornwestheim

Hermann Pretsch, Pfarrer, 7920 Heidenheim

Anton Scheffold, Pfarrer, 7312 Kirchheim

Walter Stöffelmaier, Pfarrer, 7141 Schwieberdingen

Helmut Streit, Dekan, 7031 Ehningen

Brief der Aktionsgemeinschaft Rottenburg an alle Kollegen im priesterlichen Amt

Januar 1981

Liebe Mitbrüder,

vor drei Jahren haben wir an unsere evangelischen Kollegen einen Brief geschrieben und sie gebeten, über die Amts- und Eucharistiefrage mit uns in ein Gespräch zu kommen.

Wenn wir uns heute an Sie wenden, dann **deshalb**, weil uns daran liegt, bei **einigen** Fragen, die uns wichtig scheinen, zu wissen, ob Sie auch so denken wie wir. Seit mehr als einem Jahr haben wir in der AGR im Geschäftsführenden Ausschuß und in einer Hauptversammlung uns damit beschäftigt. Eine erste Fassung des Briefes versandten wir Anfang November 1980 an unsere Mitglieder. Nach einem Gespräch des Geschäftsführenden Ausschusses mit dem Bischof am 1. 12. 80 haben wir, um Mißverständnisse zu vermeiden, einige unserer Anliegen verdeutlicht und senden Ihnen nun den Brief in der überarbeiteten Fassung zu,

Drei Punkte wollen wir ansprechen:

Die Situation der Priester, die **Sakramentenspendung** und die Ökumene.

1. **Die** Situation der Priester

Die personelle Situation in unserer Diözese wird immer kritischer. Kleinere Gemeinden erhalten keinen Priester mehr. Große Gemeinden ufern aus und werden entsprechend nicht mehr „versorgt“. Der „Pfarrverband“ scheint kaum Erleichterung zu bringen. Die Zahl der Priester wird kleiner, ihre Aufgaben werden größer. Müdigkeit und Resignation breiten sich aus. Offizielle Stellungnahmen helfen wenig. Mag die Kirche auf höherer Ebene „funktionieren“, an der Basis verstärkt sich das Gefühl, alleingelassen zu werden. An verschiedenen Punkten wird es besonders deutlich:

- Die Zahl der Mitarbeiter wird größer; aber mehr Mitarbeiter fordern mehr Zeit **für** Spiritualität, Kooperation und Planung.
- Die Bildung gewählter Gremien ist erfreulich; aber jedes Gremium erwartet die Präsenz des Pfarrers.
- Die Einzelseelsorge verlangt ein hohes Maß an Zeit für Gespräche. Dafür bleibt kaum Raum. Das Gefühl, allem hinterherzunkommen, verstärkt sich.
- Die Kirche soll sich in gesellschaftlichen Bereichen stärker einbringen. Wann soll der Pfarrer als Vertreter der Kirchengemeinde das auch noch tun?
- Pfarrer, die zwei oder mehrere Gemeinden haben, sollen alle gleichrangig behandeln. Viele Dienste müssen parallel verrichtet werden (von der Osternacht bis zur KGR-Arbeit).
- Immerschwieriger wird es, Priester für wichtige „missionarische“ Einsatzgebiete zu beauftragen, z. B. für Arbeiterseelsorge, Jugendarbeit oder Dritte **Welt**, weil nur noch nach dem „Versorgungsprinzip“ verfahren werden kann.
- Schließlich soll sich der Pfarrer um seine persönliche Weiterbildung, **Spiritualität** und Gesundheit kümmern. Wann?

Wir können angesichts dieses Katalogs verstehen, daß Priester mit 65 Jahren nur allzu gern in Pension gehen. Wir können genauso verstehen, daß sich für größere Pfarreien nur noch unter Schwierigkeiten Seelsorger finden. Was wir aber nicht verstehen, ist, daß die Kirche meint, auf den Dienst verheirateter Priester einfach verzichten zu können. Wir sind sicher, daß manche Gemeinde bereit wäre, einen verheirateten Priester zu akzeptieren. Die „Tauglichkeit“ des Priesters steht und fällt damit, ob er ein Mann des Glaubens ist; sie hängt nicht an einer bestimmten Lebensform. Entscheidend ist, ob er uneingeschränkt dem Evangelium dient oder nicht.

Mit Nachdruck setzen wir uns dafür ein, daß in absehbarer Zeit Frauen zu Diakoninnen ordiniert werden. Nicht verstehen können wir, daß das Priesteramt auch in der Zukunft für Frauen grundsätzlich verschlossen bleiben soll. Wir verkennen nicht, daß man in dieser Frage psychologisch behutsam vorgehen müßte. Wir können aber keinen theologisch stichhaltigen Grund finden, der ein solches „Nein“ rechtfertigt. Wir sehen vielmehr, daß viele Frauen sich lautlos von der Kirche abwenden, weil sie sich nicht akzeptiert fühlen.

2. Sakramentenspendung

Bei allen Sakramenten zeigt sich heute, daß viel Mühe auf die Vorbereitung zu verwenden ist: die „Zeichen“ sprechen nicht mehr für sich selber. Wir sehen dies nicht als Mangel, sondern als Chance. Gruppenmütter und Firmgruppenleiter sind eine Bereicherung und eine unverzichtbare Hilfe.

Aber wir erleben auch, daß die Schulung dieser Erwachsenen - so erfreulich sie **ist** - **einfach** Zeit erfordert.

Wir sehen auch, daß viele gute Ansätze verlorengehen, **wenn** sie nicht fortgeführt werden. Woher soll ein Pfarrer für diese Aufgaben die Zeit nehmen?

Im einzelnen:

- Eine Taufe ohne Taufgespräch ist fast unmöglich. Wer hält nach der Taufe Kontakt?
- Die Firmung erfordert ein reiferes Alter von mindestens 15 Jahren. Der Kontakt mit dem Bischof (falls überhaupt) bleibt punktuell und hat zu wenig Bezug zum Gemeindeleben. Viele von uns bedrückt die Frage: Was geschieht mit den Gefirmten nachher?
- Bei der Erstkommunion zeigt sich immer mehr, daß nur wenige Eltern eine lebendige Beziehung zur Eucharistie haben. Wann kommen sie und ihre Kinder das nächste Mal mit der Kirche in Berührung?
- Das Bußsakrament ist belastet durch eine formalistische und rigoristische Erziehung. Bei vielen, selbst überzeugten Christen spielt die Beichte kaum noch eine Rolle. Angesichts der heutigen Personallage müssen wir - so erschreckend das klingt - fast froh sein, nicht noch stundenlang im Beichtstuhl sitzen zu müssen. Zum andern hat die unglückliche Diskussion über die „Gültigkeit“ der Bußfeier und damit verbunden ihre Abwertung nicht die Häufigkeit der Einzelbeichte gefördert, höchstens die Zahl derer, die die gesamte Bußpraxis der Kirche aus ihrem Leben ausschließen.
- Die Krankensalbung ist noch weithin das Signal für die Todesnähe und wird deshalb nicht im nötigen Maß verlangt.
- Viele junge Menschen, die bereit wären, den priesterlichen Dienst zu übernehmen, sehen die Koppelung von Amt und Zölibat nicht ein.
- Wir betonen die Würde der Ehe und achten ihre Unauflöslichkeit. Wenn aber das kirchliche Eherecht nur den Schlupfwinkel offenläßt, die geschickt das Recht ausnützen, fühlen andere sich betrogen, die keine solche Möglichkeit finden und deshalb nicht wieder heiraten können.

Wo die kirchenrechtlichen Möglichkeiten ausgeschöpft sind, versuchen wir pastorale Hilfe zu geben, falls diese gewünscht wird. Wenn z. B. ein Katholik einen geschiedenen Protestanten nach der Scheidung kennenlernt und ihn heiraten möchte, können wir solcher Liebe keinen Stein in den Weg legen, sondern suchen Formen (Wortgottesdienst, Segen, Eucharistie), die beiden das Gefühl geben, nicht von der Kirche ausgeschlossen, sondern von ihr gesegnet zu sein. Wenn die Ehe eines Katholiken zerbricht und er - um sein Versagen wissend - dennoch einen neuen Weg wagen will, unter dem kein Dritter leidet, können wir ihm unseren Beistand nicht verweigern. Das Gesetz ist für den Menschen da, nicht der Mensch für das Gesetz.

3. Ökumene

Die ökumenische Situation erscheint uns ambivalent. Auf der einen Seite sehen wir eine gewisse Stagnation, die vor allem durch die Kirchenleitungen der

verschiedenen Konfessionen verstärkt wird. Die Fenster, die Johannes XXIII. aufgestoßen hat, versuchen manche Kräfte wieder zu schließen. Längst anstehende Probleme werden auf die lange Bank geschoben. Offenbar spielt Angst voreinander eine große Rolle, so daß manche Gemeinden resignieren und im ökumenischen Bereich nichts mehr unternehmen.

Auf der anderen Seite sehen wir, daß in vielen Gemeinden Ökumene praktisch gelebt und erfahren wird. Nicht wenige handeln nach dem Grundsatz: „Was nicht unbedingt getrennt sein muß, machen wir zusammen.“ (Das entspricht den 'Empfehlungen zur ökumenischen Arbeit am Ort' im KA, Band XXXII, Seite 71 f vom Frühjahr 1974.)

Wir verstehen Kollegen, die vor überstürzten **Schritten** warnen. Auch wir wollen **keine „Eintopf-Ökumene“**. Aber es fällt uns schwer einzusehen, warum Christen noch immer keine eucharistische Mahlgemeinschaft praktizieren dürfen.

Deshalb fragen wir, ob es nicht sinnvoll und richtig wäre, nach reiflicher Überlegung, von Fall zu Fall, auch Christen anderer Konfessionen zur Kommunion einzuladen. Bei Gottesdiensten in kleinen Gruppen, bei Trauungen, Erstkommunionfeiern und Firmgottesdiensten würden solche Schritte hellen, den Wert des Brotbrechens als Zeichen der Verbundenheit zu erkennen und so neu zu erfahren, was das Mahl des Herrn bedeutet.

Wo Christen praktisch zusammenarbeiten, sollten sie auch das gemeinsame Mahl feiern **dürfen**, wenn sie den Wunsch dazu haben.

Wir sehen, daß die theologische Diskussion in der Eucharistie- und Amtsfrage noch nicht zur vollen Verständigung geführt hat, wir sehen aber auch, daß in den Gemeinden, wo man sich menschlich immer näher kommt, viele den Kopf schütteln über „theologische Spitzfindigkeiten“. So begreift z. B. die jüngere Generation die nicht, die nur den „konfessionellen Besitzstand“ wahren wollen. Wir nehmen ihr **durch** ein zu enges Konfessionsdenken nur noch die Chance, das bleibend Positive der eigenen und der anderen Konfession zu erkennen und anzunehmen.

Wir fragen, warum ökumenische Gottesdienste, die bisher nur als Wortgottesdienste zugelassen sind, nicht gelegentlich als Sonntagsgottesdienst der Gemeinden gefeiert werden dürfen. Alle, die in ökumenisch offener Weise tätig sind, haben unsere volle Unterstützung. Wo gerät unsere Kirche hin, wenn wir schon bei kleinen Schritten der Hoffnung uns behindern, statt uns gegenseitig dabei zu stärken!

Wir sehen, daß in der evangelischen Kirche die **Einsicht** in die Bedeutung der sakramentalen Zeichen, auch des Mahles, wächst. Die gegenwärtige Situation in unserer Kirche blockiert jedoch ein Entgegenkommen.

Wir wissen, wie wichtig es ist, als Christ in einer Kirche beheimatet zu sein. Wir legen Wert darauf, daß Eltern ihre Verantwortung in der religiösen Kindererziehung wahrnehmen. Aber wir bezweifeln, daß die Formulierung der Frage nach der Kindererziehung im Eheprotokoll ökumenisch vertretbar ist.

Wir meinen schließlich, daß es höchste Zeit ist, die diskriminierenden Bestimmungen für kirchliche Bedienstete in bekenntnisverschiedenen Ehen fallen zu lassen, und zwar in beiden Kirchen.

4. Schluß

Wir haben bedrängende Fragen ausgesprochen. Wir wollen nicht im Alleingang sondern im Gespräch mit dem Bischof und den Mitbrüdern nach Antworten suchen. Wir meinen, daß wir in den angesprochenen Problemen mutiger miteinander vorangehen sollten, um unserer gemeinsamen Aufgabe gerecht zu werden.

Wir sind überzeugt, daß der Geist Gottes trotz unserer Halbherzigkeit einen Weg findet; aber wir wissen auch, daß er auf unser Mitwirken wartet. Er weht dort, wo er will, aber sicher oft dort, wo man's nicht will. Schon in der Urkirche war er gelegentlich recht unbequem. Er forderte alle heraus zu neuen Wegen. Wir fänden es großartig, ihm auch heute etwas zuzutrauen. **Die Zeit** der Experimente ist nie vorbei, denn wir wissen alle nicht, wozu der Geist uns morgen herauf ruft.

Liebe Kollegen! Wir haben auf unser Schreiben an die evangelischen Pfarrer damals eine Fülle von Briefen erhalten. Wir sind dankbar für dieses erfreuliche, **von** uns in diesem Maß nicht erwartete Echo. Darum freuen wir uns auch heute, wenn Sie uns schreiben, wie Sie über unseren Brief denken, ob zustimmend oder ablehnend. Beides brauchen wir, und nurgemeinsam finden wir weiter. In diesem Sinn grüßen wir Sie alle.

Der Geschäftsführende Ausschuß der Aktionsgemeinschaft
(sowie Mitglieder ~~des~~ bisherigen GA):

Alfons **Musterle**, Kornwestheim
Klaus **Braden**, Ludwigsburg
Walter Stöffelmaier, Leonberg
Bernd Ciré, Esslingen
Reiner Bareis, Rottenburg
Dr. Rolf Baumann, Reutlingen
Dr. Thomas **Broch**, Rottenburg
Wolfgang Gaugier, Stuttgart

Herbert Leichtle, Ulm
Hans Nagel, Tübingen
Anton Scheffold, Bad Buchau
Otto Schlichte, Biberach/Riß
Winni Schmitt, Riedlingen
Herbert **Schmucker**, Cleebronn
Martin Stöffelmaier, Aalen
Helmut Streit, Ehningen

* # # * *

ORIGINALTON 'BISCHOF' MOSER: "PAPST WILL DIE ÖKUMENE"

(aus: KIRCHE UND LEBEN, Bistumszeitung Münster, vom 3.2.1980)

"Vorwürfe, der Papst bremse die ökumenischen Bemühungen ab, hat Bischof Dr. Georg Moser, Rottenburg-Stuttgart, zurückgewiesen. Bei einem ökumenischen Gottesdienst im neuen Stuttgarter Stadtteil Neugereut, den er gemeinsam mit dem evangelischen Landesbischof Hans von Keler hielt, erklärte Moser, er wisse persönlich von Johannes Paul II. mit Sicherheit, daß der Papst zur Notwendigkeit und Dringlichkeit der Ökumene steht. Auch nach dem Fall Küng' ist nach den Worten des Bischofs ökumenische Zuversicht am Platz. Man solle weder in Resignation noch in zu hoch angesetzte Träume verfallen, sondern sich um weitere gemeinsame Schritte ins Zentrum christlicher Existenz bemühen. Wenn wie in Neugereut zwei Gemeinden unter ein Dach ziehen, sei dies ein Beweis, daß diese Anstrengungen, sich unter den einen Herrn der Kirche zu stellen, weitergingen. Das gemeinsame Kirchenzentrum in dem jungen, sich ständig vergrößernden Stadtteil sei der sichtbare Gegenbeweis gegen alles Reden von der Ökumene, die angeblich in der Sackgasse stecke. 'Wir gehören unter dem einen Herrn zusammen, gerade auch in der Verschiedenheit der einzelnen Gemeinde und Konfession', erklärte auch Landesbischof von Keler. Anderssein müsse unter Christen erlaubt sein, und nur dort herrsche der rechte ökumenische Geist, wo sich Christen als ergänzungsbedürftig entdeckten."

* * * *

ZUR EXEGESE DES "DE LABORE SOLIS" AUS DEN PAPSTWEISSAGUNGEN DES MALACHIAS (aus einer Leserzuschrift)

Labor bedeutet nicht nur Arbeit, und Sol bedeutet nicht nur Sonne, sodaß labor solis nicht unbedingt Sonnenfinsternis ist oder sogar, wie geschehen, mit der Fatima-Sonne in Verbindung gebracht werden soll. Studiert man die großen Wörterbücher, die alle auf dem Thesaurus Linguae Latinae fußen, so sieht man, daß labor bedeuten kann: Arbeit, Arbeitskraft, Arbeitsamkeit, Arbeitsanstrengung, Arbeitsmühe, Arbeitsbeschwerde, Not, Drangsal, Schmerz, Strapaze, "Streß".

Und sol bedeutet: Sonne, Sonnengott, Sonnenlicht, Sonnenglut, Sonnenschein, Sonnenstrahl, Sonnenwärme, sonniger Tag, Tag, öffentliche Tätigkeit, Öffentlichkeit, Mann der Öffentlichkeit, "Star".

Nun, Joh. Paul II. ist bestimmt ein Star, und von seinem Streß hört und liest man täglich. Der 'Papst' vom "Star-Streß", so wäre er genau beschrieben, scheint mir.

HINWEIS:

BITTE UNTERSTÜTZEN SIE DIE MEXIKANISCHE ZEITSCHRIFT "TRENTO", DER MAN GRÖSSTENTEILS DIE UNTERSTÜTZUNG ENTZOGEN HAT, WEIL SIE SICH NICHT DEM LEFEBVREISMUS HAT GLEICHSCHALTEN LASSEN. SPENDEN MIT DEM STICHWORT "TRENTO" BITTE AN UNS SENDEN, - EIN GANZ HERZLICHES "VERGELT'S GOTT",

JOHANNES ÜUNS SCOTUS - EIN HEROLD UNSERER LIEBEN FRAU

von

Karl-Heinz Jütting

In Köln, einige Schritte vom Dom und in unmittelbarer Nachbarschaft des bekannten Wallraf-Richartz-Museums, steht die Minoritenkirche, als eine der ersten Bettelordenskirchen bestechend durch die strenge, vergeistigte Form der frühen Gotik. Obwohl mitten im Herzen der Stadt gelegen, ist die Kirche eine Oase der Stille, so daß dem privaten Gebet infolge des Fehlens neugierig umhergehender Besucherscharen breiten Raum gegeben ist. Der Chorraum, wo vormals der Hochaltar stand, ist verhunzt und geschändet durch die rohe Faust der postkonziliaren Neukirchler. Im linken Seitenschiff indessen steht der Sarkophag mit den Gebeinen des sel. Johannes Duns Scotus, und seinetwegen sollte man nicht an der Kirche vorbeigehen.

Wenngleich die Modernisten der Heiligenverehrung nicht gut gesonnen sind, so ist doch die Anlage in würdigem Zustand. Fast immer schmücken Blumen die Grabstätte, fast immer brennen Lichter dort. Ein sechsseitiges Faltbild mit einer Abbildung und näheren Daten aus dem Leben des Seligen kann man mitnehmen, dessen Text unverdächtig ist, da er aus den fünfziger Jahren stammt und noch den Geist atmet, an dem wir festhalten wollen. (Man kann das Bildchen auch beziehen beim Minoritenkloster, Kolumbastr.4, 5 Köln 1).

Der sel. Johannes Duns Scotus hat leider nur einen relativ geringen Bekanntheitsgrad unter den Gläubigen - früher und heute. Mag sein, daß sein Name nicht so flüssig über die Lippen geht, mag auch sein, daß vielleicht zu wenig Konkretes, Spezifisches, Persönliches aus seinem Leben bekannt geworden ist. Das ändert aber nichts daran, daß der Selige zu den ganz Großen gehört, zu den ganz Großen im Reiche des Glaubens, der Wissenschaft und der Heiligkeit, dessen Vermächtnis die Zeiten überdauert hat und auch künftig überdauern wird und der als Herold der Allerseligsten Jungfrau, als Doctor Marianus und Doctor Subtilis, als Marianischer Lehrer und Scharfsinniger Lehrer, gerade uns und gerade denen, die dem alten Glauben treu bleiben wollen, besonders nahe stehen müßte.

Als Doctor Marianus: Was könnte man aus seinem wenig bekannten und kurzen Leben Größeres und Schöneres anführen als gerade die Tatsache, daß ihm die Nachwelt den Ehrentitel "Marianischer Lehrer" verliehen hat! Als junger Mann trat Johannes aus Schottland in den damals gleichfalls noch jungen Orden der Minderbrüder, den Franziskanerorden ein. Er ließ alles zurück und nahm doch seinen größten Reichtum mit: seinen scharfen, durchdringenden Verstand. Kaum war er mit dem Studium fertig, machte man ihn, der gerade selbst noch Lernender gewesen war, zum Lehrer. Als Magister der Theologie, als Professor, berief die Ordensleitung ihn nach Paris und bald nach Köln. Hier starb er nach kurzer Wirksamkeit am 8. November 1308, kaum 40 Jahre alt.

So langweilig sein Leben auch denen scheinen mag, die nur mit Sensationen, und seien es auch religiösen, leben können, so sehr war es doch erfüllt von einer gewaltigen Tat: dem Beweis, daß die Lehre von der Unbefleckten Empfängnis der Gottesmutter mit dem Glauben vereinbar ist. Nicht, daß man vorher diese Lehre nicht gekannt oder nicht vertreten hätte. Aber die Theologen waren doch in dieser Frage nicht ganz sicher gewesen; weil die Lehre noch nicht bis zur letzten Konsequenz durchdacht und begründet war, neigte man im Hochmittelalter allgemein zu der Auffassung, die Lehre von der Unbefleckten Empfängnis könne möglicherweise die einzigartige Vorzugsstellung Christi verdunkeln. Es ist das große Verdienst des Seligen Johannes Duns Scotus, alle Einwände gegen die Lehre mit seinem scharfen Verstand beiseite geräumt und so den Blick auf die herrlichen Gnadenvorzüge der Gottesmutter, der Hochheiligen, freigegeben zu haben.

Als Doctor Subtilis: Zu seinem glühenden Glauben und seiner verzehrenden Gottesliebe gesellte er seinen messerscharfen Verstand, so daß ihm die Nachwelt einen weiteren Ehrentitel, nämlich den eines "Scharfsinnigen Lehrers" verlieh. Mit dieser Gottesgabe eines klaren und durchdringenden Verstandes durchdachte er die ganze Glaubenslehre, zog gegen den versteckten Irrtum und eine falsche Logik zu Felde und bewies gerade so, daß Glaube und Verstand, daß religiöses und wissenschaftliches Denken sich in keiner Weise widersprechen. In seiner Theologie legt er das Schwergewicht auf den Willen und der aus diesem resultierenden Liebe. Die Liebe aber vereinigt den Menschen direkt mit der Quelle der höchsten Seligkeit: Gott. Die Seligkeit des Himmels besteht nach Scotus weniger in der Anschauung oder Erkenntnis sondern in der beseli-

genden Liebe zu Gott. Ein wichtiger Teil seiner Theologie ist auch die christozentrische Schau der Schöpfung. Alles ist geschaffen worden, so lehrt er, ~~um~~ Christi willen. Die Schöpfung vernunftbegabter Wesen hatte, dem Willen Gottes entsprechend, den Beweggrund, die Geschöpfe der Anbetung Gottes und somit an der höchsten Seligkeit teilhaben zu lassen. Gott, der in der Heiligsten Dreifaltigkeit die vollkommenste und unendliche Liebe zu sich selbst als dem höchsten Gute trägt, will, daß dieses höchste Gut, also er selbst, auch von anderen geliebt werde. Deswegen hat er vernunftbegabte Wesen geschaffen und zur himmlischen Herrlichkeit vorherbestimmt. In diesen Plan ordnet sich auch die Menschwerdung des Göttlichen Wortes ein. Christus, als wahrer Gott und wahrer Mensch, ist, seiner Menschheit nach, als einziges Geschöpf in der Lage, Gott die vollkommenste Liebe und höchste Anbetung entgegenzubringen. Hier erweitert sich der Aspekt der Menschwerdung Christi über die Erlösungstat hinaus zu einem Liebeswerk unvorstellbaren Ausmaßes insofern, als wir in Christus nicht nur erlöst sondern hineingenommen werden in die Liebe der Heiligsten Dreifaltigkeit.

So konnte denn Christus, als vollkommenstes Geschöpf und als der Erlöser, seine Mutter in weit erhabenerer Weise erlösen und begnaden als jedes andere Geschöpf, und es erscheint geradezu widersinnig, wenn wir annehmen wollten, er hätte davon keinen Gebrauch gemacht. Die weit erhabene Weise bestand darin, daß Christus seine Mutter vor der Erbsünde bewahrt hat und sich so einen Tabernakel schuf, der einzig seiner würdig war. Es geziemte sich, sagt Johannes Duns Scotus, daß Christus dies tat, und weil es sich geziemte und er es konnte, hat er es getan.

Die Infamen, die heute mit neukirchlicher Duldung und Approbation versuchen, die Gottessohnschaft Christi anzugreifen und seine Mutter, die Allerreinste, in den Schmutz zu ziehen, sind weder Wissenschaftler noch sind sie des katholischen Namens würdig, es sind vielmehr Verfluchte, die nicht wert sind, daß man von ihnen spricht.

Wir aber wollen bei dem sel. Johannes Duns Scotus in die Schule gehen. Kein geringerer als Ignaz von Döllinger sagt von ihm: "daß in diesem Manne Feinheit des Geistes, kalte Schärfe der Abstraction mit Innigkeit des Glaubens, mit tiefer Frömmigkeit und Andacht auf wunderbare Weise verbunden gewesen (sind), davon überzeugt eine vertrautere Beschäftigung mit seinen Schriften, wiewohl er zu den objectivsten Theologen gehört, die je gelebt haben, und seine Persönlichkeit nur äußerst selten in kleinen, individuell gefärbten Zügen durch die strenge Haltung seiner Werke durchschimmert; vergeblich späht der Leser nach dem wirklichen Menschen von Fleisch und Blut; wohin er auch den Blick in diese Folianten wendet, immer begegnet ihm nur der ernste Mann der Wissenschaft ..." (Kirchenlexikon 1897 Bd.10)

Die Werke des Seligen sind bisher noch wenig durchgearbeitet worden und vollständig in deutscher Sprache noch nicht ediert worden. Noch vor dem letzten unseligen Konzil begann der Minoritenorden mit einer kritischen lateinischen Neuausgabe seiner Werke, ein Unternehmen, das dringend erforderlich ist und Jahrzehnte beanspruchen wird. Die Wissenschaftliche Buchgesellschaft in Darmstadt hat in ihrer Reihe 'Texte zur Forschung' den Traktat "Abhandlung über das erste Prinzip - Tractatus de primo principio" des sel. Johannes Duns Scotus im ursprünglichen lateinischen Text und deutscher Übersetzung herausgebracht (XXV + 261 S., kart. DM 32.- f. Mitgl.), in welchem der Selige die abschließende systematische Darstellung seiner philosophischen Gotteslehre gibt. Es muß aber darauf aufmerksam gemacht werden, daß diese wie auch die anderen Werke des Seligen nur schwierig zu verstehen sind, wenn der Leser nicht mit den wissenschaftlichen Termini der Scholastik und mit philosophisch-spekulativen Gedankengängen vertraut ist. Es wäre indessen zu begrüßen, wenn der eine oder andere Leser dieser Zeitschrift, der Zeit und Muße und die notwendigen geistigen Voraussetzungen hat, hier einmal als geistiger Schatzgräber sich versuchen wollte und die Kostbarkeiten, die in den Werken des sel. Johannes Duns Scotus schlummern, ans Tageslicht fördern und einem breiteren Publikum zugänglich machen könnte.

Mit seiner Theologie hatte der sel. Johannes Duns Scotus einen guten Samen in den Acker der Kirche geworfen; im Jahre 1854 brachte er herrliche Frucht. Die Bulle "Ineffabilis Deus", mit der Papst Pius IX. die Lehre von der Unbefleckten Empfängnis der Gottesmutter zum Glaubenssatz, ~~zum~~ Dogma erhob, wäre ohne die Vorarbeit des bescheidenen und demütigen Minoritenmönches nicht denkbar gewesen. Der Papst spricht im Geiste des sel. Johannes Duns Scotus, wenn er in seiner Bulle sagt:

"Der über alles erhabene Gott, dessen Wege Erbarmung und Wahrheit sind, ... erwählte von Anbeginn an und vor aller Zeit die Mutter, aus der er in der Fülle der Zeit Fleisch annehmen und geboren werden wollte. Sie hat er mehr als alle anderen Geschöpfe mit seiner besonderen Liebe ausgezeichnet und ihr sein Wohlgefallen in einzigartiger Weise zugewandt. Weit mehr als alle



Güter der Erde und alle Heiligen hat Gott Maria mit einer Menge himmlischer Gnadengaben aus der göttlichen Schatzkammer wunderbar überhäuft. Von jeder Befleckung der Erbsünde blieb sie allezeit gänzlich frei. In Ihrer Schönheit und Vollkommenheit trug sie schon im Voraus die Fülle der Unschuld und Heiligkeit in sich. Man kann sich nicht vorstellen, daß jemals ein Wesen, das unter Gott stand, größer als sie war und außer Gott jemand auch nur in Gedanken an sie heranreichen kann. Es war in jeder Weise geziemend, daß sie allezeit im Glanz vollkommenster Heiligkeit erstrahlte, daß sie völlig frei blieb von jeder Makel der Erbsünde und einen überaus herrlichen Sieg über die alte Schlange errang. Ihr, der verehrungswürdigen Mutter, wollte der Vater seinen einzigen Sohn zu eigen geben, den er liebt, wie sich selbst und der aus seinem Herzen, ihm wesensgleich, hervorgeht, damit er, der von Natur der Sohn Gottes des Vaters ist, zugleich der Sohn der Jungfrau werde."

Derjenige, aus dessen Geist heraus diese schönen Worte gesprochen sind, schaut aus der Glorie des Himmels fürbittend auf uns herab. Seine Gebeine aber sind, wie auch sein Vermächtnis, noch bei uns. Schon gleich nach seinem Tode setzte die Verehrung des Hingeschiedenen ein, von Köln aus verbreitete sie sich nachweisbar in ganz Europa. Zahlreiche Wunder, Gebetserhörungen und Bekehrungen ereigneten sich an seinem Grabe oder wurden auf seine Fürbitte gewährt. Wenn wir unseren Glauben unverfälscht bewahren wollen, unseren Glauben, der der Glaube des sel. Johannes Duns Scotus ist, wären wir da nicht gut beraten, wenn wir uns seiner Fürsprache und seinem Schutz anempfehlen? Die Minoritenkirche, in der sich sein Grab befindet, ist von den Progressisten okkupiert, gewiß. Aber das soll und darf uns nicht hinder, an seinem Grab zu beten. Denn es ist unsere Kirche, auch wenn sie uns genommen ist; es ist unser Fürsprecher und unser Glaube und unsere Lehre, die er verkündet hat, wie es auch unsere Messe war, die er täglich zelebriert hat.

"O Gott, der Du den sel. Johannes Duns Scotus gewürdigt hast, tiefer in das Christusgeheimnis einzudringen, die Unbefleckte Empfängnis Mariens und ihre Mutterschaft zu verkünden und sich für die Autorität der Kirche einzusetzen, laß ihn, der sich Dir und Deinem heiligen Evangelium weihte, recht bald zur Ehre der Altäre gelangen, durch Christus unseren Herren. Amen."

Wenn wir aber den sel. Johannes Duns Scotus verehren, ehren wir damit auch die Himmlskönigin, deren Herold er in so einzigartiger Weise gewesen ist.

NACHRICHT: RATZINGER FÜR DIE PILLE (aus: WELTBILD, S.26)

"Die Situationen der einzelnen Menschen sind unterschiedlich zu würdigen. Es ist etwas anderes, ob eine Familie in Verantwortung, weil sie die Kinderzahl begrenzen muß, keine andere Möglichkeit sieht (als die künstliche Empfängnisverhütung) oder ob dies als Mittel benutzt wird, um Sexualität zu einer jederzeit verfügbaren Droge zu machen. Das sind sittlich nicht die gleichen Fälle, und das sieht natürlich auch die Synode und sieht die Kirche ein. Ich glaube, wenn man in ein solches etwas entkrampftes und von Ressentiments gelöstes Gespräch tritt, in dem einerseits klar wird, daß wir die verschiedenen Situationen respektieren, und in dem andererseits die Leute akzeptieren, daß es nicht um einen Kampf gegen den Fortschritt, sondern daß es um den Menschen geht, dann wird dieses Gespräch fruchtbar werden können. Und dann werden die Leute auch sehen, daß wir ein Interesse für die Zukunft wahrnehmen. Sie werden sehen, daß eine Kirche, die kritisch zu Phänomenen steht, ohne dabei den Menschen zu verurteilen, auch einen Dienst für die Zukunft leistet.

Es gehört zu den Grundsätzen der christlichen Moral, daß das Urteil letztlich dem Gewissen zusteht, das sich so gut wie möglich objektivieren muß und insofern nicht gleichsam sich selber Quelle ist; aber wenn ein solches Gewissen zu einem solchen Urteil kommt (d.i. die Pille zu nehmen, Anm.d.Red.), verdient es den Respekt, den ihm der Glaube zuweisen muß, der an das Sprechen Gottes im Gewissen glaubt."

'Kardinal' Ratzinger in einem Interview mit dem Bayer. Rundfunk

CELLE QUI PLEURE - DIE, DIE WEINT
NOTRE DAME DE LA SALETTE - UNSERE LIEBE FRAU VON LA SALETTE

von
Leon Bloy

(übersetzt von D.B. nach der Ausgabe des Mercure de France, in Paris 1927 u.a.)

14. Fortsetzung; Anhang III

Trauerrede

für Schwester Marie de la Croix, geborene Marie Calvat, Hirtin von La Salette.

Gehalten in Messina und beim Jahreshgottesdienst in der Kathedrale von Altamura, von dem Domherrn Annibal-Marie de France, veröffentlicht mit dem Imprimatur seiner Exzellenz Letterio, Erzbischof von Messina.

"Cantablis mihi erant justificationes tuae
in loco peregrinationis meae." (Ps. 118,54)
"Ich habe Deine Gerechtigkeit besungen am
Orte meiner Pilgerschaft." (Ps. 118,54)

Ein engelhaftes Geschöpf, ein reines Ideal von Unschuld und Tugend, ein menschliches Leben ohne Makel, sehr mild, voll des heiligsten Verlangens nach Gott, Seinem Ruhm und Seiner ewigen Liebe, ist durch dieses Tränental geschritten.

Wenn eine geliebte Person im Tode von uns geht, bleibt eine Leere, die man mit der Erinnerung an die Teure und mit den Tränen ausfüllen möchte, die auf das Grab strömen, das die geliebte sterbliche Hülle umschließt. Die Religion heiligt dieses Gefühl und erhebt es. Sie ruft uns zusammen zu Trauergottesdiensten, legt auf unsere Lippen Gebete und Gesänge für die Verstorbenen, läßt uns dem großen Sühnopfer beiwohnen und schreibt auf das Grab derer, die nicht mehr sind: Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er gestorben ist.

Aber wenn sich der außergewöhnliche Fall darbietet, daß die verstorbene und betrauerte Person eine jener seltenen Seelen gewesen ist, die den höchsten Vollkommenheiten geweiht waren, in denen sich ein - ich weiß nicht welches - übernatürliches und göttliches Wesen findet, wenn ihre Neigungen sich nicht eingeschlossen finden in die Grenzen der Natur, sondern den Stempel der ewigen Liebe getragen haben, wenn die Abschnitte ihres Lebens und ihres Todes begleitet sind von Ereignissen und Umständen, die das Gewöhnliche übertreffen, oh, dann ist das Grab dieses auserlesenen Wesens ein Altar, sein Andenken ein Segen; die Trauerfeierlichkeiten selbst, die klagenden Töne der Orgel und die düsteren Stimmen der Sänger verwandeln sich in einen Festhymnus oder bilden wohl das Echo der himmlischen Gesänge, womit die Engel diese Seele begleiten, die ihre Pilgerschaft der Herrlichkeit vollendet hat.

Und so verhält es sich mit dem feierlichen Begräbnis und den Gottesdiensten, womit wir heute den Tribut unserer vielgeliebten Verstorbenen anbieten, Mélanie Calvat, der berühmten Hirtin von La Salette.

Gefühle der Liebe und Treue, eine innige Dankbarkeit und eine fromme Verehrung, das sind die Empfindungen, die wir hegen, wenn wir ihrer im Angesicht Gottes und der Menschen erinnern. Sie hat uns gehört, es war eine große Liebe, die sie für uns hatte, eine große Liebe auch, womit wir sie geliebt haben. Nun suchen wir eine Linderung für unseren Schmerz, wir wollen uns in Verbindung setzen mit dieser teuren, schönen, unschuldigen Seele, die ganz durchdrungen war von der Liebe zu Jesus und Maria, die nichts destoweniger voll Liebe zu uns pochte. Wir wollen auf Erden sie anrufen, daß sie uns vom Himmel her hört, wir wollen ihre Vermittlung erfliehen, daß sie für uns bittet.

Ihr jungen Schwestern, die ihr sie mit euren Waisenkindern mehr als ein Jahr als Mutter und Vorsteherin von hervorragender Tugend gehabt habt, ihr empfindet sehr lebhaft das Bedürfnis, dieser heiligen Seele einmal mehr zu bezeugen, wie stark eure Empfindungen der Verehrung, der Zärtlichkeit und Liebe ihr gegenüber sind. Also Mut denn, betrachten wir sie im Glauben, strahlend und lächelnd, obwohl unsichtbar für uns in diesem heiligen Tempel (innixa dilecto suo), gestützt auf ihren Vielgeliebten, und beginnen wir mit ihrem Lobpreis, nachdem wir den Namen Jesu angerufen haben.

Mélanie von La Salette wurde in Corps geboren, einem kleinen Flecken Frankreichs, in der Diözese Grenoble, am 7. November 1831 von achtungswerten Eltern. Ihr Vater war Maurer und Brettschneider und hieß Peter Calvat. Ihre Mutter hieß Julie Barnand.

Die Geschichtsschreiber der berühmten Erscheinung der hochheiligen Jungfrau in La Salette sagen, daß vor diesem großen Ereignis Melanie nur ein armseliges Hirtenmädchen, unscheinbar und unwissend, war, unfähig, das "Vater unser" zu lernen. Aber wie sie sich täuschen! Seit ihrer Kindheit hatten sich große Geheimnisse abgespielt zwischen Gott und ihrer Seele. Ihr guter Vater zeigte ihr, als sie erst drei Jahre alt war, ein Kruzifix und sagte: "Sieh, mein Töchterlein, wie unser Herr Jesus Christus aus Liebe zu uns am Kreuze sterben wollte!" Das kleine Mädchen heftete aufmerksame Blicke darauf, und wie von einem höheren Licht erleuchtet, schien es schweigend in den innersten Sinn dieses Wortes und dieses Bildes einzudringen. Seit damals stieß sie ein innerer Drang zur Liebe des Gekreuzigten und des Kreuzes. Mit einem Verständnis, das unvergleichlich über ihrem Alter lag, sagte sie: "Das Kruzifix meines Vaters spricht nicht aber es betet schweigend, ich will es nachahmen, ich werde schweigen, und ich werde im Stillen beten." So bereitete sie sich auf die Betrachtung vor. Die Mutter des kleinen Mädchens, eine nicht böse, aber zornige Frau, schalt es immerzu und erteilte ihm den Befehl, das Haus zu verlassen. Die arme Kleine lächelte trotzdem und zog sich in ein nahe gelegenes Wäldchen zurück; und wie sie in irgendwelchen Erinnerungen schreibt, beklagte sie ihr trauriges Los, setzte sich zum Fuße eines Baumes müde und niedergeschlagen nieder und schlief ein. Ein geheimnisvoller Traum zeigte sich ihr und er war wie ein Vorspiel für ihr ganzes Leben, für ihre ganze irdische Pilgerschaft. Es schien ihr, sie sehe das Jesuskind, im gleichen Alter wie sie, bekleidet mit einem rosa Gewand, das sie anredete und sagte: "Kleine Schwester, meine liebe kleine Schwester, wohin gehen wir?" Angetrieben durch einen göttlichen Drang antwortete sie: "Nach Calvaria." Da nahm sie das himmlische Kind an der Hand und führte sie auf den heiligen Berg. Während dieser Reise bedeckte sich der Himmel mit Wolken und verdunkelte sich, und ein großer Regen von Kreuzen aller Größe fiel ihr auf die Schultern. Eine Menge Leute wandten sich an sie mit Beleidigungen und bezeugten ihr ihre Verachtung. Erschreckt drückte sie die Hand ihres himmlischen Führers, dessen angenehmer Anblick sie inmitten der Finsternisse nicht verloren hatte. Plötzlich ließ sie die Hand los, die sie führte und fiel in eine tiefe Verzweiflung. Nichtsdestoweniger ging die Reise zu Ende und sie kam auf Calvaria an. Dort erlebte sie eine furchtbare Szene. Unten öffnete sich ein Abgrund von Feuer, in den sich massenweis Menschen stürzten. In der Seele erschreckt und einem göttlichen Impuls gehorchend, bietet sie sich als Opfer für jedes Leiden an, für das ewige Heil der Seelen, für die Bekehrung der Sünder.

In diesem Augenblick erwachte das kleine Mädchen: die Sonne erschien am Horizont. Dieser Traum hatte die ganze Nacht gedauert.

Nach Hause zurückgekehrt erzählte sie nichts von dem, was sich in der Nacht ereignet hatte, sondern bewahrte Stillschweigen, um das Kruzifix ihres Vaters nachzuahmen. Ein neues Leben des Leidens und der Sammlung begann für sie. Das himmlische Kind, das sie im Traum gesehen hatte, ist ihr im Denken immer gegenwärtig; sie spricht mit ihm in innersten Geheimnis ihres Herzens, sie bietet ihm ihre Arbeiten und ihre Leiden an, und es scheint ihr, daß er sie immer mit dem süßen Namen "kleine Schwester, meine liebe kleine Schwester" ruft, bis zu dem Punkt, daß jedesmal, wenn man sie fragt, welches ihr Name sei, sie mit großer Einfalt antwortet: "Kleine Schwester".

So verborgen und erfüllt von den frühen Betrachtungen eines von unermeßlichen Gnaden erfüllten Lebens (unter denen die Erscheinung ohne Zweifel eine große Überraschung in der religiösen Welt verursachen wird) trank dieses auserwählte Geschöpf von früher Jugend an schweigend den Kelch der Demütigungen und der Verachtung, mehrmals unmenschlich aus dem Vaterhaus verjagt, da und dort im Dienst verschiedener Bauernfamilien.

Eines Tages, als die erregte Mutter sich auf irgend eine Weise ihrer entledigen wollte, brachte sie sie zur Strafe (sie hat es uns vor einigen Jahren lächelnd gesagt), in Diensten unten auf den Alpenbergen von La Salette in einer armen Bauernfamilie, die ihr die Sorge übertrugen, die Kühe auf die Weide zu führen.

Diese Berge gehören zu der großen Kette der französischen Alpen, die sich mehr als 2000 Meter über Meereshöhe erheben. Der Winter ist dort sehr streng, aber wenn ein schöner Frühlings- oder Sommertag dort die Sonnenstrahlen erglänzen läßt, bieten sie einen erhabenen und zauberhaften Anblick. In der Ferne, ganz hoch, am Horizont ein Gürtel schroffer Berge, hier tiefe Täler und rundum Hügel und Flächen mit grünem Grastepichen bekleidet, die mit kleinen wilden Blumen unterbrochen sind. Dieser einsame Ort, wo man fast niemals ein menschliches Wesen erblickte, wurde schnell die Wonne dieser unschuldigen Seele, die versteckt, getrennt von der Welt - und wie innig verbunden mit ihrem Schöpfer - war. Dann kostete sie die Worte des Lehrers von Clairvaux: "O glück-

selige Einsamkeit, o einzige Seligkeit!"

Aber welches waren die Geheimnisse der göttlichen Liebe, die sich an diesen einsamen Orten zwischen dieser auserwählten Seele und ihrem Gott enthüllten? Es ist gesagt worden: "Ich werde sie in die Einsamkeit führen und werde zu ihrem Herzen sprechen." Sie fand Freude daran, während ihre Kühe weideten, mit den Blümlein des lieben Gottes zu sprechen, wie sie sagte, um sie einzuladen, den Schöpfer zu loben und sie zu bedauern, daß sie ihn nicht lieben konnten.

Am 19. September 1846, einem Samstag, ereignete sich auf dem Berg von La Salette diese berühmte Erscheinung der hochheiligen Jungfrau der glücklichen Hirtin und dem kleinen Maximin, der für acht Tage ebenfalls mit seinen Kühen auf den Berg kam.

Die heilige Muttergottes erschien mit den Zeichen der Passion, weinte während der ganzen Zeit, in der sie zu den zwei Hirtenkindern sprach, drohte göttliche Züchtigungen an wegen der Verachtung und der Entweihung des Sonntags und vertraute zwei Geheimnisse an: das eine Melanie, das andere Maximin. Ehe sie entschwand, hatte sie gesagt: "Meine kleinen Kinder, alles, was ich euch gesagt habe, laßt es mein Volk wissen."

Dieser Auftrag der heiligen Jungfrau wurde der Ausgangspunkt einer anderen Lebensweise für die Hirtin. Sie wurde ihrer geliebten Einsamkeit entrissen, der Vergessenheit und ihrem geheimnisvoll verborgenen Leben entrückt und mit einer Sendung beauftragt, die ihr Leiden und Tränen, Verehrung und Verachtung, Lob und Verleumdung und die lange Pilgerschaft von Land zu Land bringen sollte. "Deine Gerechtigkeit will ich besingen im Lande meiner Pilgerschaft."

Nur dank einer besonderen, übernatürlichen Hilfe konnte sie bis zum Ende widerstehen und durchhalten.

Die Erscheinung von La Salette ist eine Bekundung der Schmerzensmutter. Die heilige Jungfrau war während der Vesper erschienen, die dem Fest Unserer lieben Frau von den sieben Schmerzen vorausgeht. Sie hatte ein Kruzifix auf der Brust, wie der Hammer und die Zange beredtes Symbol der niedergeschlagenen und verzweifelten Mutter.

Von diesem Augenblick an wurde Melanie aufgerufen, inniger an den Peinen Jesu und Mariä teilzunehmen. Aus Frankreich verjagt durch Napoleon III., ging sie nach England, wo sie bei den Carmelitininnen von Darlington ihren Profeß ablegte.

Als der Augenblick kam, das Geheimnis von La Salette zu veröffentlichen, wurde sie von Pius IX. ihrer Gelübde entbunden, und seit diesem Tag - wer könnte die vielfältigen Wechselfälle nennen, die dieses einzigartige Wesen durchleben mußte?

Noch jung, mit 26 Jahren, findet sie sich allein in der Welt, flüchtig, aufs Ungewisse umherirrend, ein wenig in diesem Land, ein wenig in einem anderen. Aber ihr Geist wie ihr Herz finden sich immer auf einen Punkt gerichtet: die Erfüllung des göttlichen Willens. Wohin sie sich auch begab, schien es, daß sich um sie her die Atmosphäre reinigte und daß bei ihrem Anblick jeder betroffen war von ihrer Bescheidenheit, Freundlichkeit und selbst ihrem Schweigen. Wenn sie sich in einer Kirche befand, ließen ihre Sammlung und ihre demütige Haltung etwas ahnen von ihrer verborgenen Heiligkeit. Sie blieb überall unbekannt, wohin sie sich begab. Aber wenn nach einiger Zeit sie bekannt und Gegenstand der Verehrung wurde, nahm die reine Taube ihren Flug zu anderen Gebieten.

Im Orden hatte sie den Namen Schwester Maria vom Kreuz angenommen, und sie bewahrte ihn immer. Gott wollte sie unaufhörlich gekreuzigt.

Mild, von außerordentlicher Empfindsamkeit, von scharfsinnigem und durchdringendem Geist, tief und innig in ihren Neigungen, sehr teilnehmend in ihrem Mitleid mit menschlichem Elend, sehr großmütig im Eifer für die göttliche Ehre und das Heil der Seelen, verbrachte sie ihr ganzes Leben in einem geistigen Todeskampf, den man nur in Gott begreifen kann. Ihre Tage und Nächte waren erfüllt von andauernden Tränen und dem Seufzen der mystischen Taube. Die Klage der hochheiligen Jungfrau auf dem Berg von La Salette war ihrem Geist immer gegenwärtig, sie fügte ihre Tränen hinzu, die zum Schluß so weit gingen, ihr Augenlicht zu schwächen. Aber die lebhaften und durchdringenden Strahlen ihrer schwarzen Augen voll Klugheit wurden dadurch nicht beeinträchtigt.

In der Schule des Leidens bildet sich die starke und kräftige Härte des Geistes. Aber welcher Unterschied zwischen den Helden der Religion und denen. Das Leiden der Heiligen ist die Nachfolge Christi, die reine Liebe Gottes, die Liebe des Kreuzes, der Triumph der Gnade über die menschliche Schwäche; es ist ein Leiden, das sich freut, einen Beweis der Liebe gegenüber dem Geliebten zu geben, das sich am Leiden selbst berauscht und ihn teilnehmen läßt an jenem geheimnisvollen Durst, der den göttlichen Erlöser auf dem Berg des Opfers ausrufen läßt: "Mich dürstet!"

Das Leiden der Seelen, die Gott lieben, hat sehr erhabene Gründe und sehr hohe

Ziele. Das Herz, die Seele, die Sinne sind wie in einem Schmelzofen, weil Gott nicht geliebt wird, weil man fürchtet, ihn zu beleidigen, oder oft, weil im Geheimnis des Geistes die lebendige Sonne der Gottheit wie verdunkelt erscheint, weil die liebende Seele sich vernichten möchte, damit Gott verherrlicht werde oder weil sie dem Körper entweichen möchte und zu den göttlichen Liebkosungen flüchten möchte, aber die Stunde und die Minute ist noch nicht gekommen. Das ist es, was den Propheten ausrufen ließ: "Ach, meine Pilgerschaft hat noch nicht lange genug gedauert!"

So war das Leiden dieses auserwählten Wesens. Welches die inneren Bedrängnisse eines mehr als gewöhnlichen Geistes waren, dafür ist hier nicht der Ort sie zu schildern. Sie hat einer Person anvertraut, daß sie, noch sehr jung, zehn Jahre die Hölle in ihrem Geiste mitgemacht hat. Damals glaubte man, sie sei verrückt oder geisteskrank. Damals brachte man sie in die Grande Chatreuse. Nichtsdestoweniger eine wunderbare Sache, der man nur im Leben einer Heiligen begegnet, war sie niemals überdrüssig, für Jesus Christus zu leiden. Sie sagte in ihren Entzückungen: "Ich bitte den Herrn, mich leiden zu lassen und mich zu verbergen." Wahrhafter Charakter einer soliden Tugend und tiefer Demut.

Und hier darf ich ein langes und heiliges Martyrium nicht mit Schweigen übergehen, das diese bevorzugte Heilige während ihres ganzen Lebens erduldet hat. Wenn man auch einmal mit rein menschlichem Glauben die Erscheinung der hochheiligen Jungfrau in La Salette zugibt, so können wir gleichfalls aus Gründen verschiedener ausdrücklicher Erklärungen Maria Calvats angeben, daß die heilige Jungfrau, nachdem sie ihr ein Geheimnis anvertraut hatte, ihr dann enthüllte, es werde in der heiligen Kirche ein bedeutender religiöser Orden entstehen, nämlich der der neuen Apostel oder der Missionare von der Mutter Gottes, der über die ganze Welt verbreitet würde und der Katholizität unermessliches Wohl zukommen lassen würde. Diese Kongregation werde einen zweiten und dritten Orden umschließen. Sie würden entflammen für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen - von einer Glut, ähnlich der der ersten Apostel. Die Worte Melanies (enthaltend ein Geheimnis), durch die die heilige Jungfrau die Gründung dieses großen religiösen Ordens ankündigt, haben in Wahrheit nichts von unserer Menschlichkeit, sie haben einen göttlichen Hauch, sie sind Einfachheit in Harmonie mit dem Erhabenen gebracht. Die hochheilige Jungfrau gab, nachdem sie dieses zukünftige Ereignis angekündigt hatte, Melanie die Regel, welcher der neue religiöse Orden folgen sollte. Diese Regel bewahrte Melanie zwölf Jahre lang, ohne sie niedergeschrieben zu haben. "Es schien, als sei sie in mir eingedruckt", sagte sie. Später, als der Zeitpunkt von der heiligen Jungfrau für die Verbreitung des Geheimnisses bestimmt war, schrieb Melanie diese Regel nieder; aber danach war es ihr unmöglich, sie weiter im Gedächtnis zu bewahren.

Diese Regel wurde dem Urteil einer Kommission von Kardinälen der heiligen Kirche unterworfen und ist von ihr als einwandfrei beurteilt worden. Sie ist wie ein Kapitel des Evangeliums und enthält das Wesentliche der christlichen Vollkommenheit, die mit der größten Milde und mit Liebe in die Praxis umgesetzt wurde. Melanie litt während ihres ganzen Lebens eine geistige Todesangst, in der Erwartung, die Erfüllung des Wortes der hochheiligen Jungfrau und die Gründung der neuen Apostel der heiligen Kirche zu sehen. Fern davon wurde sie Zeugin der Verfolgungen, denen die Verehrung zur hl. Jungfrau von La Salette nach dem Willen Gottes zu ertragen hatte, bis zu dem Punkt, daß diese Verehrung nach jeder Verfolgung unterzugehen schien. Ihre Blicke waren immer nach Rom gerichtet und warteten darauf, daß die höchste kirchliche Autorität La Salette mit Ruhm und Ehre kröne, und daß daraus endlich die Gründung hervorgehe, wonach sie seufzte. Aber die Klugheit des heiligen Stuhles in solcher Angelegenheit und die göttliche Vorsehung, die alles regelt und verfügt, hatten dieses heilige Wesen zu einer dauernden und vollkommenen Hingabe an den göttlichen Willen geführt. So wird sie mit Ezechias gesagt haben: "Ecce in pace amaritudo mea amarissima!" Oft betrachtete sie sich selbst als Hindernis für die Erfüllung des göttlichen Willens, und dann vernichtete sie sich vor Gott, strafte sich auf verschiedene Weisen und wünschte sich den Tod, seufzte nach ihm und erbat ihn in ihren Gebeten.

Auf diese Weise sang diese Arme, auf die Erde Verbannte das Lied ihrer Bestimmung: "Deine Gerechtigkeit habe ich besungen am Orte meiner Pilgerschaft."

Wenn diejenige, die auf dem Berg von La Salette erschien, die hochheilige Jungfrau Maria war, die unbefleckte Mutter Gottes, wenn dies die unvergleichliche Mutter war, die ihr Geheimnis Melanie und Maximin anvertraute und eine sehr heilige Regel für einen neuen sehr zahlreichen Orden der letzten Apostel gab, wer wird zweifeln können, daß das Versprechen der Himmelskönigin seine volle Erfüllung finden würde? In

diesem Fall - freue dich, o unschuldige Hirtin von La Salette! Freue dich in Gott, o du unter tausenden auserwählte Seele! Dein langes Martyrium war nur eine Vorbereitung auf eine so unaussprechliche Gnade! Das Opfer des einfachen Lebens, als Brandopfer durch die Leiden und Abtötungen aller Art dargebracht, wird von Jesus und Maria gesegnet sein, und seine Frucht wird eine Generation von Auserwählten sein. Und wer wird sie nennen, wer die Geschlechter alle aufführen können?

Wie wunderbar ist Gott in seinen Werken! Das demütige, verborgene, büßende Leben Melanies wird im Angesicht der unendlichen Güte Gottes ein Rechtstitel sein auf die Barmherzigkeit zu Gunsten der Menschheit; das Leben Melanies, die anfang, bekannt und bewundert zu werden jetzt, wo sie selbst getrennt ist von dieser Welt, wird vielleicht ein Anlaß dafür sein, diese göttliche Regel zu beschleunigen, die von der heiligen Jungfrau diktiert wurde und folglich die unermeßlichen Güter, die sich daraus ergeben.

Gott kennt den Weg der Herzen. Es steht geschrieben, daß die Wege der Weisheit schön sind: "Viae ejus viae pulchrae". Wenn sich im Leben einer heiligen Person mit einer soliden Tugend eine Gesamtheit von verschiedenen Situationen, Ereignissen und inneren und äußeren Früchten findet, worin das Schöne, das Erhabene, das Rührende, das Herz und die Vorstellungskraft sich bewegen, anziehen, einnehmen, dann ist der ganze Mensch erobert und gewonnen für die Wahrheit.

Ich habe etwas Ähnliches zu entdecken geglaubt in diesem Leben und den verschiedenen Schicksalsschlägen, die von dieser Auserwählten des Herrn durchschritten wurden bis zu jenem Punkt, nicht zu wissen, ob es in unserer Zeit in der Welt eine andere gäbe, die ihr zu vergleichen wäre. Die verschiedenen Memoiren, die sie aus Gehorsam über sich selbst schrieb, werden den Höhepunkt der Wunder bilden. Zuerst ist sie ein kleines Mädchen, das in den Wäldern lebt, umgeben von wilden Tieren und verschiedenen Vögeln, das mit diesen und jenen spricht; dann ist es eine junge Hirtin, die einsam die Schafe und Kühe auf die steilen und wilden Plätze führt, und dort im Schatten eines Baumes sitzend betet oder mit den Blumen spricht.

O, wie viele haben sie um ihr Los beneidet! Wie viele haben sie zu sehen gewünscht! Sie zu verehren! Wie viele haben versucht, wenigstens den Saum ihres Kleides zu küssen! Aber da ist sie noch schöner geworden durch die fortwährende Sorge voller Demut, die sie aufgewendet hat, um sich zu verbergen. Die glückliche Hirtin wird sogleich eine geheiligte Jungfrau, dem himmlischen Bräutigam geweiht!

Die Gewänder der Buße, die Stille der frommen Klöster geben der himmlischen Schönheit einen neuen Glanz. Damals war sie in der Blüte ihrer zwanzig Jahre. Wenige Jahre danach findet sich die Hirtin von La Salette, die Bewohnerin der Wälder, der Pilgerschaft durch die Welt ergeben. Sie tritt ein in eine neue Phase ihrer Existenz, die ihr ganzes Leben lang dauern wird. Während ungefähr fünfzig Jahren erfüllt Melanie eine Sendung oder ein Opfer, zu dem Gott sie durch seine unergründliche Liebe bestimmt hat. Ein Wanderleben, ruhelos von Land zu Land, immer in der Hoffnung, dabei eines zu finden, nämlich: wo sie sich vor allen verbergen könnte und wo die Menschen Gott nicht beleidigen würden. "Es gibt einige", sagte sie mir eines Tages, "die glauben, es gefiele mir, zu reisen und da und dorthin zu gehen. Wie sie sich irren!" Und wieviele Gründe hatte sie, um ihre Pilgerschaft zu rechtfertigen!

Aber eine Rast der frommen Auserwählten auf ihren verschiedenen Reisen bedeutet uns die milde, die süße Erinnerung an unsere Stadt Messina und ihres frommen Heims christlicher Liebe. Es ist wohl billig, daß wir diese fromme Erinnerung aufleben lassen und daß wir uns ein wenig darüber unterhalten, weil wir ihretwegen hier am Fuße des heiligen Altares versammelt sind und weil wir diesen Trauergottesdienst begehen.

Messina, die Stadt der heiligen Maria, hat zu allen Zeiten die besonderen Zeichen der Liebe zu derjenigen erhalten, die ihr ihren ewigen Schutz versprochen hat: Vor sieben Jahren kam Melanie hierher, um ein Jahr und achtzehn Tage hier zu wohnen. Ihrer Ankunft gingen einige Zeichen voraus, die etwas Wunderbares enthalten.

(Schluß folgt.)

* *

**HINWEIS: BITTE BEIM BESTELLEN VON HL, MESSEN NICHT VERGESSEN, DASS
EIN STIPENDIUM SEIT EINIGER ZEIT MINDESTENS 15.- DM BETRÄGT.**

MITTEILUNGEN DER REDAKTION

München, 26.1.82

Verehrte Leser!

Für die vielen Zuschriften zum Weihnachtsfest und die guten Wünsche zum Neuen Jahr, die Gebete für unsere Arbeit möchte ich Ihnen allen im Namen des Freundeskreises meinen ganz herzlichen Dank aussprechen. Beten Sie bitte für uns weiter, daß wir in dieser dunklen Zeit das Erbarmen Gottes nicht verlieren, daß uns der Hl. Geist beisteht, daß der hl. Erzengel Michael seinen armseligen Werkzeuge!, die wir nun einmal sind, den Mut gibt, in diesem diabolischen Kampf auszuharren.

Vor einiger Zeit habe ich Sie um Ihre Hilfe für Padre Hervé Le Lay in Argentinien gebeten. H.H. Pater Le Lay war inzwischen krank geworden, er mußte operiert werden und ist noch immer nicht gesund. Bitte helfen Sie ihm! Haben Sie ein bißchen Mitgefühl mit einem Menschen, einem Priester, der mit an vorderster Front gekämpft hat bzw. noch kämpft. Hier seine neue Adresse: H.H. Padre Hervé Le Lay

en casa de la familia Mascietti
Calle Malpaso 980
Barrio Jardin
5000 - CORDOBA / Argentinien

Einzahlungen entweder per Postanweisung oder auf sein Konto:

Cuenta Corrente n° 6854/3
Banco de la Provincia de Cordoba
Sucursal Alta Gracia.

Bitte beten Sie, daß unserem Glaubenskampf Pater Le Lay erhalten bleibt.

Von uns sind in letzter Zeit gegangen: Frau Anna Klein / München, für die am 23.1.82 ein feierliches Requiem in St. Michael München gelesen wurde. H.H. P. Alois Joseph Bischof SJ aus Wien, der am 28.11.1981 im Alter von 72 Jahren gestorben ist. Herr Alfons Reemann aus Emmerich; Herr L. Bucher aus Inwil in der Schweiz; aus Oegstgeest in Holland Herr B. W. Willemse. Beten wir für das Seelenheil der Verstorbenen.

Mit sehr ergebenen Grüßen

Ihr Eberhard Heller

* * # *

REDAKTIONSSCHLUSS: 26.1.82

INHALTSANGABE:

Seite:

Gedanken zum Dreikönigsfest (H.H. Pfarrer Joseph Leutenegger).....	206
M. Lefebvre am Ziel seiner Wünsche? (Dr. Eberhard Heller).....	208
Kurze Beschreibung des Traditionalismus in Mexiko (Gloria Riestra de Wolff) ..	210
Predigt vom 4. Oktober 1981 (Abbé F. Egregyi; übers. H. Ladwein).....	214
Zwei Briefe von Mgr. Degenhardt und Franz Schmidberger.....	217
Stellungnahme zu dem Standpunkt v. Mgr. Lefebvre (Dr. H.B. Visser).....	219
Der freimaurerische Plan zur inneren Korruption der Kirche.....	220
Aus einem Brief von Herrn M. Mottet (übers. H. Ladwein).....	224
Mosers modernes Musterlände - Briefe der Aktionsgemeinschaft Rottenburg ...	225
Originalton 'Bischof' Moser - Zur Exegese des "De labore solis".....	232
Johannes Duns Scotus (Karl-Heinz Jütting).....	233
Nachricht: Ratzinger für die Pille.....	236
Celle qui pleure (Leon Bloy, übers. D.B.).....	237
Mitteilungen der Redaktion.....	242

* * * # *

HL, MESSE IN ST. MICHAEL/ BAADERSTR. 56, RCKGBD.II, MÜNCHEN
AN SONN- UND FEIERTAGEN JEWELS 9 UHR, VORHER BEICHTGELEGENHEIT